

Änderung des Kriegs-Directoriums wünschenswerth sei. Der Kaiser, welcher den Plan Wallensteins gebilligt zu haben scheint, hatte nicht die Kraft, für den auf die Erhöhung seiner Macht hinarbeitenden Feldherrn entschieden einzustehen und gab hie und da nach, so daß dieser nur unter beständigen Hindernissen auf der eingeschlagenen Bahn weiter schreiten konnte.

In dem politischen Programme, welches die Brucker Unterredung enthüllt, offenbart sich zum ersten Male in voller Deutlichkeit das, was Wallenstein eigentlich war. Obwohl manche Aehnlichkeit mit den Condottieris des Mittelalters an ihm nicht zu verkennen ist, so unterscheidet er sich von ihnen doch wieder sehr wesentlich. Er führte nicht Krieg des Krieges halber, sondern verfolgte große politische Ziele, denen er alle seine militärischen Operationen dienstbar machte. Dieses Moment muß man im Auge behalten, will man den außerordentlichen Mann richtig verstehen. Es macht Manches begreiflich, was man sonst auf Rechnung seines Eigennuzes oder seiner Neigung zur Sterndeuterei schreiben möchte.

4.

Die Kapuziner-Relationen.

Ein Jahr, nachdem der Bericht über die Brucker Unterredung nach München gelangt, war der Herzog von Friedland wieder an den heimathlichen Herd zurückgekehrt. Da auch der Kaiser sein Hoflager in Prag aufgeschlagen hatte, so fand Slavata hinlänglich Gelegenheit, sowohl den Herzog als die anwesenden kaiserlichen Minister und fremden Diplomaten auszuhorchen. Er machte sich dieselbe weidlich zu Nutzen und säumte auch nicht, was er erspürt, in seiner Weise verarbeitet und zugespitzt, an seinen Bundesgenossen, den Churfürsten von Bayern, zu leiten. Wiewohl aber dieser damals sicherlich in der böhmischen Landeshauptstadt, wo der Kaiser vom Herbst 1627 bis in den Sommer 1628 sich aufhielt, seinen eigenen Vertreter hatte,

so erbat sich Slawata doch, weil ihm die Vermittlung durch den officiellen Agenten zu wenig Gewähr für die Geheimhaltung geboten zu haben scheint, lieber einen Geistlichen aus dem Kapuzinerorden, aus welchem in damaliger Zeit nicht selten Mitglieder zu den geheimsten und heikelsten Missionen verwendet wurden.

Es kam also der Pater Alexander von Alès nach Prag. Ueber dessen Person wissen wir nicht mehr, als was Aretin mittheilt, daß er nämlich schon früher unter dem Namen Kosta geheime Sendungen nach London und Paris vollführt hatte. Auch die beiden Schriftstücke geben über ihn keinen weiteren Aufschluß; nur lassen Ton und Inhalt der Schreiben, womit er seine Relationen an den Churfürsten einbegleitet, vermuthen, daß er von vornehmer Herkunft war. So erklärt er, die Badereise, welche er vorhabe, verschieben zu wollen, wenn es das öffentliche Interesse und der Dienst Sr. Durchlaucht erheischt, und nennt sich „den Freund“ des Grafen Slawata, welches Prädicat er selbst in Form einer bloßen Redensart sich kaum beigelegt haben würde, wenn er nicht durch seine Geburt sich jenem nahe oder gleich gestellt gefühlt hätte. *)

P. Alexander reiste zweimal nach Prag und erstattete über jede Reise eine Relation, — beide aus dem Convent, die eine vom dritten Ostertag (25. April), die andere vom 21. Mai 1628 datirt. In beiden Relationen berichtet er über das, was ihm eine Person, „il personaggio grande“ oder schlechtweg „il personaggio“ genannt, mitgetheilt hat. Daß dieß Graf Slawata war, ist offenbar und wird selbst von Aretin und Hurter nicht bezweifelt. Die erste Relation ist ganz dictirt, die zweite aber nur im Eingange nach mündlicher Mittheilung von P. Alexander selbst aufgesetzt. Daran schließen sich zwei Aufsätze an, welche Slawata dem Freunde schon fertig vorlegte, worauf dieser sie muthmaßlich erst copirte.

*) Aretin. Seite 24. Urkunden, Nr. 10 und 12.

Wie hoch Maximilian diese „Enthüllungen“ anschlug, beweist der Umstand, daß er von der ersten, ihm am 25. oder 26. April zugekommenen Relation noch am selben oder folgenden Tage dem Churfürsten von Mainz als Erzkanzler des deutschen Reiches mit dem Beifügen Nachricht gab, „sie seien von solcher Importanz und großem Nachdenken, auch etwas Eilfertigkeit, daß er für eine unumgängliche Nothwendigkeit befände, Sr. E. durch eine vertraute Person, weil es Sachen sind, die mit Schreiben sich nicht verrichten lassen, gleichfalls communiciren und vertraulich conferiren zu lassen.“ Auf den Wunsch des Erzkanzlers schickte ihm Maximilian noch vor der beantragten Zusammenkunft der Räte einen chiffirten Auszug aus der Relation in deutscher Uebersetzung ein, jedoch mit dem dringenden Ersuchen um Geheimhaltung, so zwar, daß der Bericht in keine Kanzlei gegeben, und wenn Mittheilung davon an Köln und Trier erfolgen sollte, nicht gesagt werden möchte, daß er von Bayern her komme. Auch die zweite Relation wurde in einem deutschen Auszuge und in Chiffren ohne Verzug an Churmainz übermittelt. *) Ferner erging in unverweilter Befolgung der in der ersten Relation enthaltenen Mahnung, Tilly vor Friedland zu warnen, schon am 27. April, also ein oder zwei Tage nach deren Empfang, vom Churfürsten an den dem Tilly'schen Hauptquartier beigegebenen Generalcommissär Ruepp der dringende Befehl, sofort sich in München einzufinden, um Communicationen und Ordonanzen für den Generallieutenant entgegenzunehmen. **) Endlich wurde über Antrag Bayerns eine Unterredung der geheimen Räte der katholischen Churfürsten ausgeschrieben. So führten, gleich wie der Bericht über die Brncker Unterredung das Jahr zuvor den Tag von Würzburg veranlaßt hatte, die Relationen zur Conferenz von Bingen.

*) Zur Geschichte Wallensteins. Durch Friedrich von Surter. Schaffhausen 1855. Im Capitel „Enthüllungen“.

**) Aretin. — Urkunde Nr. 11.

Die historische Bedeutung ist es aber nicht allein, welche uns die in Rede stehenden Actenstücke wichtig und interessant macht; kaum minder ist es der klare Einblick, welchen dieselben uns in die Methode des Mannes erschließen, welcher es auf das Verderben Wallensteins angelegt hatte. Man sieht so recht die Spinne in der Arbeit, wie sie die Fäden spinnt und zum Netze webt.

Als ein besonders glücklicher Wurf ist es zu bezeichnen, daß Slavata aus dem Charakter und den Handlungen des Herzogs seine Gefährlichkeit zu deduciren sucht. Dadurch gewinnt seine Darstellung und Argumentation eine gewisse Naturwahrheit und Folgerichtigkeit, die blendet, so lange man den Sachen nicht auf den Grund sieht. Sind nur die Prämissen wahr und die Folgerungen richtig, so kann man diese Art von Beweisführung schon gelten lassen. Wie schwer aber ist es, diese Bedingungen zu erfüllen, namentlich den Charakter Anderer richtig zu erfassen! Dazu gehört vor Allem Menschenkenntniß und Unbefangenheit. Nun versichert zwar Slavata, daß er das Naturell Friedlands in langem Umfange genau beobachtet, eifrig studiert und so zu sagen anatomisirt habe, und man kann ihm das auf's Wort glauben. Die Unbefangenheit demselben gegenüber aber mangelt ihm gänzlich. Es ist, als ob Alles, was von Wallenstein ausging, oder ihn betraf, in seiner Vorstellung sich in etwas ganz Anderes verwandelt hätte, als es in Wirklichkeit war. Ob seine Prämissen und Folgerungen richtig oder falsch sind, darauf kommt es ihm übrigens auch nicht an. Als Meister der Sophistik versteht er es schon, den Schluß auf das hinzulenken, was er beweisen will. Mit vollendeter Kunst werden insbesondere die politischen Pläne Wallensteins in einer Weise dargestellt, als ob sie nicht im Interesse des Kaiserhofes, sondern des persönlichen Vortheiles des Herzogs wegen hätten zur Ausführung gelangen sollen. Zu diesem Behufe wird letzterem auch, was an Lastern nur erfunden werden kann, Lug und Trug, Heuchelei und Verrath, selbst Mord, angedichtet oder zugemuthet. So erhalten

wir ein Bild von Wallenstein, welches an's Ungeheuerliche grenzt; es zeigt einen Dämon in Menschengestalt, vor dem selbst ein Richard III. verblaßt. Wenn wir uns jedoch das Vorgehen Slavatas gegen Wallenstein in seiner Totalität vergegenwärtigen, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß er sein eigenes Innere auf dieses Bild übertrug, und daß sich somit in demselben weit mehr das Wesen des Schildernden als des Geschilderten widerspiegelt.

Aus dem Gesagten ergibt sich die Nothwendigkeit, die gedachten Relationen sowohl nach ihrer materiellen als formellen Seite genau kennen zu lernen. Deshalb schalten wir sie in möglichst treuer Uebersetzung aus dem Italienischen vollinhaltlich ein. Wohl hatten schon Aretin und Hurter Einzelnes daraus deutsch mitgetheilt und die Uebersetzung bei letzterem hat insofern sogar einen gewissen amtlichen Charakter, als sie den Verhandlungen der Churfürsten über die gegen Friedland einzuleitenden Schritte zur Grundlage diente. Doch sind diese Uebersetzung und noch mehr die von Aretin mitgetheilten Fragmente viel zu lückenhaft, als daß sich daraus die Tragweite dieser Schriftstücke erfassen ließe, welche mit dem Berichte über die Brucker Unterredung und dem unvorgreiflichen Discurs die ersten Verschlingungen in dem Netze bilden, womit Friedland unsichtbar umstellt und schließlich zu Fall gebracht wurde.

A.

Bericht des Freundes.

25. April 1628.

Seit langer Zeit das Vorgehen Friedlands und wie er gegenwärtig so viele schuldlose Fürsten und Herren peinigt, indeß er Keger und selbst Rebellen wider Se. Majestät verschont, beobachtend, besorgt die hohe Persönlichkeit (*il personaggio grande*) bei den vielen und sicheren Anzeichen, die sie bei verschiedenen Vorkommnissen und Handlungen Friedlands wahrnahm, gar sehr, dieser Mann werde irgend ein großes Unheil, nicht allein über Deutschland, sondern über ganz Europa herbeiführen. Deßhalb empfiehlt dieselbe unter dem Siegel der strengsten Verschwiegenheit ihrem Freunde drei Dinge

zur Erwägung, die am Kaiserhofe nicht zur Gänze erfasst, viel weniger geprüft worden sind:

1. das Naturell Friedlands,
 2. seine Art vorzugehen,
 3. die Pläne desselben
- nach der Meinung der Persönlichkeit.

Das Naturell Friedlands, sagt die Persönlichkeit, nachdem sie es in langem Umgange sehr genau beobachtet, eifrig studiert und so zu sagen anatomisirt hat, ist folgendes:

1. Er gehört zu den schlauesten und verschlagensten Menschen, mit denen sie je im Leben verkehrt hat. In der That grenzt — man kann das für gewiß annehmen — seine angeborene Schlaueit und Verschlagenheit an das Unglaubliche. Unter der rauhen Schale seiner schroffen Manieren, die in der Regel mehr gekünstelt als natürlich sind, verhüllt und verbirgt er die Entwürfe und Intentionen seines Geistes. Wenn Andere oft den Tölpel und Dummkopf spielen, um ihre Schlaueit nicht zu zeigen, gibt sich Friedland als Bizarren, als Tyrannen und Unverträglichen, um von den Einen gefürchtet, von den Andern — zumal seinem Herrn — für unklug und großer Dinge unfähig gehalten zu werden. Es würde viel zu weit führen, seine überaus listigen Finessen, die er gegenüber dem Kaiser und den Ministern dieses Hofes in Anwendung gebracht hat, auseinanderzusetzen.

2. Gegen einige Personen zeigt er sich freigebig, um sie für sich zu gewinnen; namentlich gegen die Obersten und Soldaten von Auszeichnung, so wie jene, die auf seinen Humor eingehen, ist er sehr freigebig. Abgesehen von der Freiheit, die er seinen Soldaten zu gewähren pflegt, schickte er einem gewissen Obersten fast aus Laune viele Tausend Thaler zum Geschenke. Die Einen haben sich unter seiner Führung unglaublich bereichert; Anderen wieder verspricht er ganze Ländereien. Er gilt als ein Mann von Wort. Jede Gunst, die er erweist, schlägt er sehr hoch an und sei sie noch so gering. Seine Freigebigkeit ist so groß, daß er einem bloßen Adjutanten der Kammer monatlich 60 Thaler gibt. Daher kommt es, daß er gewaltig gefürchtet und respectirt wird, — in einem Grade, daß er den kaiserlichen Rath unbeschränkt beherrscht und niemand, auch der Kaiser selbst nicht, sich erheuen würde, ihn in eine leise Mißstimmung zu versetzen.

3. Außer Gott dringt niemand auf den Grund seines Herzens, wenn nicht durch Conjectur und Ahnen nach lange gepflogenen Umgange. Auch

weiß man bisher nicht, daß er zu einer einzigen Person — nicht einmal die eigene Gattin ausgenommen — so viel Zutrauen hätte, daß er es nicht für nothwendig hielte, ehe er sich mit ihr einläßt, vorerst die Punkte des Mondes mit dem Astrolabium zu beobachten. In seinem Thun und Benehmen sowohl gegenüber den kaiserlichen Ministern und den Gesandten, als auch dem Kaiser selbst bedient er sich der außergewöhnlichsten Formen, wodurch er Alle im Dunklen darüber läßt, wie man an ihn herantreten könnte, indem er weder Höflichkeit noch gute Sitten, weder Respect noch Convenienz an den Tag legt. Alles Dieses geschieht mit vollendeter Kunst; nicht so sehr, um sich von den Unbequemlichkeiten zu befreien, wenn so viele, die Anliegen an ihn haben, mit ihm verhandeln wollen, und sich so für seine eigene Angelegenheiten mehr Zeit und Muße zu schaffen, als vielmehr, um sich in einen solchen Respect zu setzen, daß Niemand es wagt, ihn zu disgustiren.

4. Mit dieser in seinem Wesen liegenden Verschlossenheit verbindet er eine genaue Geschichtskennntniß und eine entsprechende Erfahrung in den politischen und kriegerischen Staatsbegebenheiten, die sich aus den Bewegungen entwickelt haben, welche vor einigen Jahren in Deutschland und insbesondere in Böhmen der Uebergang dieser Länder von einem Herrn an den andern zur Folge hatte.

5. Er hat ein gereiftes Urtheil und einen eisernen Willen bei seinen Entschlüssen und kümmert sich durchaus nicht, ob er in irgend einer Weise jemand zu nahe tritt oder ihn beleidigt, wenn er nur sein vorgestecktes Ziel erreicht. Dieses läßt sich zum Theil daraus entnehmen, daß er einen sehr schönen Staat mit fast königlichen Einkünften gegründet hat, ohne jede Rücksicht auf den Dienst seines Herrn oder sein Gewissen oder die Nächstenliebe, noch viel weniger auf den ungeheuren Haß, den er sich dadurch von Vielen zugezogen hat. Und mit dem Gelde, das er ohne zu kargen ausgegeben hat, wußte er jeglicher Schwierigkeit zu begegnen. Gegenwärtig ist das Einkommen Friedlands in Böhmen allein größer, als das des Kaisers, und bei alledem ist er auch ein großer Oekonom. Besagte unbeugsame Entschlossenheit Friedlands läßt sich nicht nur aus dem erschen, was er gethan hat, um seine Armee bis jetzt durch die Gewaltmaßregeln der verschiedenen Quartiere zu erhalten, ohne Rücksicht darauf, ob er so viele Fürsten, ja selbst den Kaiser beleidige, — welsch' letzterer nicht einmal durchzusetzen vermag, daß in Böhmen und Mähren die mit großen Nachtheilen für die hier begüterten Herrn verbundenen Quartiere verringert werden — sondern auch daraus, daß er dermal

in so vielen Gegenden nur seine Autorität ohne eine eigentliche Rechtsprechung gelten läßt und sich über die zahlreichen Klagen so vieler Fürsten und Herren lustig macht. Im Momente zumal gedenkt er drei Regimenter in die Lausitz zu legen. Und obwohl der Kaiser ihm dreimal sagen ließ, daß ihm von Friedland in der That große Dienste geleistet wurden, wofür er ihm verpflichtet bleibe, daß er ihm aber höchst verbunden sein würde, wenn er Sachsen nicht verstimmen und davon abstecken würde, jene drei Regimenter in die Lausitz zu beordern, waren stets die bündigen Worte die Antwort: Es kann nicht sein. Bei ihm gelten auch Verwendungen Anderer Nichts, da er ein abgefagter Feind davon ist, jemand eine Gunst oder einen Dienst über die Verwendung eines Dritten zu erweisen. Einem ihm vom Großherzog von Toscana Empfohlenen verweigerte er eine Compagnie; das Nämliche that er Eggenberg und in vielen anderen Fällen, wie sie alle Tage vorkommen.

6. Friedland fühlt von Natur aus einen Drang zur Oberherrschaft; das kann man als feststehend annehmen, daher kommt es, daß ihm nichts unerträglicher ist, als sich einem fremden Willen zu unterordnen oder von Anderen abzuhängen. Tritt man seiner beanspruchten Unabhängigkeit nur ein wenig nahe, so wird er unglaublich empfindlich. Bei seiner Rückkehr aus Ungarn wurde er sichtlich äußerst aufgebracht, daß Se. kais. Majestät sich erkühnen konnte, Andere zu fragen, ob es wahr sei, daß er gegen alle Kriegsregel veräumt habe, Gabor eine Schlacht zu liefern, von vielem Anderen abgesehen, was er täglich ohne jede Berechtigung thut. Noch mehr! Er hat sich einen Hofstaat mit formidablen Titeln errichtet, um seines Gleichen nicht zu haben. Dem Kaiser liegt er damit in den Ohren, daß seine Länder im Falle einer Rebellion nicht dem Fiscus, sondern den nächsten Erben zufallen. In seinem Hause entfaltet er einen Glanz, welcher einem jeden großen Regenten genügen müßte. Jetzt verlangt er auch „Durchlaucht“^{*)} genannt zu werden. Gegen den Sohn des Kaisers, den König von Ungarn, hat er eine sehr große Abneigung, weil er ihn als nicht verschwenderisch und nicht furchtsam kennt, und weil dieser pünktlichen Gehorsam fordert. Stürbe der Kaiser, so würde man sicher garstige Dinge in den Erbländern des Hauses Oesterreich erleben. Ueber Alles aber fürchtet Friedland Bayern. Das allein liegt ihm unter den Anderen

^{*)} Altezza. Im Deutschen wohl mit Durchlaucht, nicht aber, wie Hurter meint, mit Hoheit wiederzugeben.

seines Gleichen im Magen, weil es ihm allein in seinen Plänen hinderlich sein könnte. Und das dürfte für eine unwandelbare Maxime zu halten sein.

7. Friedland ist ungeheuer jähzornig. Deshalb drängt ihn schon seine Natur zur Gewaltthätigkeit, in die er bei der geringsten Mißstimmung verfällt, wie es mit dem Cardinal von Dietrichstein der Fall war. Dieser verursachte Friedland nur eine kleine Verdrießlichkeit, und sofort legte ihm dieser trotz der kaiserlichen Zusicherung, mit Quartieren nicht belästigt zu werden, so viele Soldaten auf seine Güter, daß sie dieselben fast gänzlich zu Grunde richteten, ohne daß weder die Verwendung Eggenbergs, noch weniger aber die wiederholten Befehle des Kaisers etwas fruchteten. Dieser sein Jähzorn, welchen er täglich Viele tyrannisch fühlen läßt, bricht auch gegen jene hervor, welche, ohne Friedland zu beleidigen, lediglich solche angeborene Schwachheiten an sich haben, die seinem Humor nicht zusagen. Er bekennet offen, seinen Zorn nicht bemeistern zu können; noch weniger aber halten ihn ein religiöser Sinn, ein ängstliches Gewissen u. im Zaum, wovon man bei Friedland keine Aeußerungen, außer erheuchelte, wahrnimmt, ungeachtet der vielen Almosen, bei denen er deutlich genug zeigt, daß er sie aus anderen Gründen als aus reiner Frömmigkeit gibt. Von anderen Lastern, die Ehrgeiz und Jähzorn im Gefolge haben, wie z. B. Neid u. schweigt man, da sie von Friedland ohnehin nur zu bekannt sind.

So viel über seine Natur, welche lebhaftig das Bild eines jener Alten wiedergibt, über welche die Geschichte staunt, wie die Attila, Theodorich, Berengar, Desiderius u., die als einfache Heerführer durch das Wohlwollen anderer Könige Königreiche erhielten und nach der Kaiserwürde strebten.

Was nun die Art seines Vorgehens anbelangt, so ist dieselbe im ganzen Reiche satksam bekannt. Vor Allem hat er immer sein heißes Sehnen und Begehren darauf gerichtet, im Reiche über eine bewaffnete Macht zu verfügen, wohl wissend, daß Waffen wirksame Mittel zu den höchsten Zielen sind. Die größten Schlaupheiten wurden von Friedland angewendet, um sich erst neben Tilly einzuführen und dann, um ein selbstständiges und unbeschränktes Commando und endlich, um die Stellung eines Generalissimus mit furchtbarer Machtvollkommenheit zu erlangen. Er ließ nicht nach, bis er im Reiche eine solche Macht in Händen hatte, daß der Kaiser niemand Soldaten werben lassen kann, ohne Friedland zu verletzen und zu verstimmen, da er die Leitung der militärischen Angelegenheiten im Reiche zur Gänze an sich gerissen hat. Abgesehen davon, daß er, um ein Amt mit solchen Befugnissen zu erlangen,

mit Geld die Minister des Kaisers bestochen hat, wußte er auch in äußerst schlauer Weise den Beichtvater des Kaisers für sich zu gewinnen, indem er zuerst eine Kirche, — ich glaube die zu St. Nicolaus in der Stadt Prag — vom Cardinal von Harrach für ihn erlangte, dann ihm 20.000 Thaler baar auszahlte und endlich gegenwärtig dem genannten Beichtvater für die Gesellschaft eine lange Reihe von Collegien, Alumnaten und Seminarien im Reiche anbot und noch anbietet. Der Beichtvater, mit dem Charakter Friedlands, weil er mit ihm wenig Umgang gepflogen, völlig unbekannt, ließ sich von diesen äußeren Werken der Frömmigkeit und von vielen falschen Vorspiegelungen Friedlands täuschen und überzeugte den Kaiser derart von dessen guten Absichten und unverbrüchlichen Treue, daß Se. kais. Majestät sich ganz auf das verläßt, was Friedland rath und vorschlägt, so zwar, daß der Kaiser sagte: Ich weiß, daß ich von diesem Manne nicht hintergangen werde. Und so machte sich Friedland nach und nach zum absoluten Herrn des Kaisers und seines Rathes. Friedland hat oftmals erklärt, es sei ihm an einem oder zwei Fürstenthümern nichts gelegen, wohl aber sehr viel daran, in Waffen zu bleiben.

Die Kniffe, deren er sich bedient, sind äußerst bedenklich. Den Kaiserhof erhält er in dem Glauben, daß er jenes Amt nur gezwungen versehe; unter dessen behauptet er sich darin mit tausend Listen. Bei seiner Rückkehr aus Ungarn drohte er es niederzulegen; als er aber vernahm, daß wegen eines Nachfolgers verhandelt wurde, ließ er es sich gleich bei Eggenberg sehr angelegen sein, daß man über diese Sache hinwegging. Er sorgt dafür, den Glauben zu verbreiten, als sei er wegen seiner angeborenen Strenge bei den Soldaten nicht beliebt; aber thatsächlich weiß man, was er thut, um sie, zumal einige hervorragende, zu bereichern, und wie er ihrer Gewaltthätigkeit das ganze Reich preis gibt. Vielleicht will er durch diese vorgeschützte Meinung irgend einen sauberen Anschlag verdecken, den er im Reiche ausführen möchte. Mit den unerträglichen Quartieren sucht er alle jene zu Grunde zu richten, die von ihm nicht abhängen. In dem ganzen Verzeichnisse seiner Regimenter finden sich nicht drei, auf die sich Se. kais. Majestät verlassen könnte, da fast alle entweder Keger oder Ausländer sind, die kein anderes Ziel vor Augen haben, als ihr Glück zu machen, die, wie man wohl weiß, gerne im Trüben fischen möchten und endlich fast insgesammt an das Interesse Sr. Majestät nicht gebunden sind. Weiter erregt großen Verdacht seine Gewohnheit, die Keger viel milder zu behandeln, als die schuldlosen Katholiken.

Auch das war berechnete Schlaueit, Collalto als Feldmarschall zu verlangen und ihm dann Verdrießlichkeiten zu bereiten, in der Gewißheit, daß dieser, dadurch mißgestimmt, sofort vom Heere sich entfernen würde, was er auch gethan hat. Uebrigens weiß man, daß es nur aus Berechnung geschah, wenn er niemals Dänemark eine Schlacht geliefert und mit Mannsfeld gewissermassen gezwungen gekämpft hat, indem er ihn nach Schlesien ziehen ließ und selbst sehr langsam folgte, bis derselbe in diesen Provinzen festen Fuß gefaßt hatte, damit Wallenstein so Gelegenheit hätte, in den Ländern des Kaisers so viel Kriegsvolk zu halten, daß er durch dasselbe sich in den Besitz aller Hülfquellen Sr. Majestät setzen könnte. Dieß that er auch, indem er aus diesen Ländern mit unglaublicher Sorgsamkeit das Geld an sich zog, nicht um die Soldaten zu bezahlen, sondern um andere Kriegsbedürfnisse, Lebensmittel und Munition, zu beschaffen. Auf diese Weise hat er dem Hause Oesterreich einen Zaum angelegt und sich dermal fast zum Herrn seiner Länder — Wien, Ungarn und das Wenige von Kärnthen und Steyermark ausgenommen — ja fast des ganzen Reiches gemacht, nicht zu gedenken der unbeschränkten Vollmacht, welche Friedland von Sr. Majestät hat, so viel Truppen auszuheben, als er will, und militärische Würden nach Belieben zu verleihen. In Folge jener Verdrießlichkeiten, die er zu bereiten pflegt, in Folge der Willkür, die er den ersten besten Kriegsofficier mit Ausführung eines militärischen Vando beim Heere gestattet, in Folge der eigenthümlichen Art, die Soldaten durch Erweiterung der Quartiere zu befriedigen, hängt die Armee ganz von seinem Wille ab, so daß der Kaiser weiter keine Autorität über Friedlands Armee hat, als die, welche ihm derselbe selbst freiwillig einräumt. Deshalb hütet sich Friedland sorgfältig vor Allem, was die Armee von einem anderen abhängig machen könnte, als ihm, so z. B. Geld vom Kaiser zur Bezahlung der Soldaten zu fordern, wohl aber, wie gesagt, für andere Kriegsbedürfnisse, wodurch er alle Geldmittel nicht nur der Erbländer des Hauses Oesterreich, sondern auch des ganzen Reiches aufzusaugen trachtet. Als die Spanier sahen, daß ein solches kaiserliches Heer vorhanden war, welches auch ihren Interessen im Reiche dienen könnte, boten sie, wie der spanische Gesandte der Persönlichkeit sagte, dem Kaiser zur Unterhaltung desselben und um ihn für vorkommende Fälle günstig zu stimmen, jährlich 800.000 Thaler an. Allein als der Kaiser Friedland dieß mittheilte, wurde derselbe sehr unwillig und wollte von diesem Vorschlage nichts hören. Er gab dem Kaiser zur Antwort, er werde schon Mittel und Wege finden, das

Heer zu unterhalten. Daher auch seine nachmalige Aeußerung, er traue sich sein Heer fünfundzwanzig Jahre zu erhalten und es in jeden beliebigen Theil von Europa zu führen.

Zu alledem kommt noch die geringe Achtung für den ganzen kaiserlichen Hof. Er schätzt Alle gering und entzweit sich offen mit allen Ministern. Mit dem Kaiser geht er so um, als ob er der Kaiser wäre. Er sagte, wenn er etwas wolle, so geschehe es auch. Indem er die Einflußreichsten bestach und den Uebrigen drohte, hat er nach und nach den kaiserlichen Hof sich vollständig dienstbar gemacht. Es gibt keinen hervorragenden Minister, dem er nicht Geld geschenkt hätte, da dieser Hof überaus käuflich ist. Dem Eggenberg allein gab er mehr als 200.000 Thaler. So ist der ganze Staats- und Hofkriegsrath von Friedland abhängig. Regierende Häupter schmäht er. In Gegenwart des spanischen Gesandten sagte er, der katholische König sei nicht recht bei Sinnen. Das Gleiche sagte er vom Könige von Polen. Vom Papste hat er mit Mißachtung geredet und geäußert, es gebe fünfundzwanzig Cardinäle, die man auf die Galeeren schmieden sollte.

Am selben Tage, als der Freund von der Persönlichkeit sich verabschiedete, sagte Eggenberg zur gedachten Persönlichkeit: Wahrhaftig dieser Friedland ist eine Geißel Gottes, eine wahre Geißel. So wie seine Macht steigt, erprobt er sie gleich durch Anbinden mit irgend Jemand, wie er es eben mit Sachsen thut. Aus diesem Allen schließt die Persönlichkeit im letzten Punkte, daß die Pläne Friedlands folgende sind:

Erstens kann man sich für vollkommen überzeugt halten, daß eines der beiden Uebel bei Friedland, wenn er in dem obersten Commando belassen wird, unvermeidlich ist. Entweder er wird, ohne sich gegen Se. Majestät offen aufzulehnen, den Kaiser und alle anderen Reichsfürsten tyrannisiren, als ob er König von Deutschland wäre. Das gilt für mehr oder weniger gewiß. Oder er wird, wenn man ihm darin entgegentritt, die Gelegenheit ergreifen, den Beleidigten zu spielen, und noch Schlimmeres aufführen. Daraus kann man wohl den Schluß ziehen, daß dieser Mann Ansehen, Macht und Gewalt, womit ihn der Kaiser ausgestattet hat, dazu gebrauchen wird, den Kaiser und das Reich zu tyrannisiren.

2. In Kurzem wird er sich in sein Herzogthum Mecklenburg begeben, wo Se. Majestät so zu sagen einen Gesandten wird halten müssen; von dort aus wird er seinem Heere seinen Plänen und den Umständen entsprechende Befehle ertheilen, da es seine Absicht ist, das ganze Reich mit Soldaten

zu überfluthen und auf diese Weise aus dem ganzen Reiche Geld und Lebensmittel zu erpressen und alle Vene zu ruiniren, von denen er auch nur vermuthet, daß sie seinen Plänen entgegen oder hinderlich seien.

3. Wird er Anlaß suchen, einen und den anderen Fürsten zu züchtigen und ihnen auch nach Umständen und Laune ihre Länder zu entreißen. Denn er äußerte oftmals, wer nicht will, daß ein Vogel fliege, müsse ihm die Schwungfedern ausreißen.

4. Von seinen erwähnten Vertrauten selbst wurde ihm zu wiederholten Malen vorgehalten, wie es fast unmöglich sei, eine so große Armee zu unterhalten und für längere Zeit Quartiere zur Verfügung zu haben. Darüber lachte er und sagte, die Erfahrung habe in vielen Fällen, wo man einen Krieg nicht fortführen zu können behauptete, das Gegentheil gelehrt; auch sei das Reich so arm nicht, und die Soldaten würden auch dort etwas finden, wo nichts ist.

5. Obenan unter den Wünschen Friedlands steht der, die katholische Liga zu ruiniren. Sicherlich wird er alles Mögliche aufbieten, um dieselbe zu sprengen und allein in Waffen und unbeschränkter Herrschaft im Reiche zu bleiben. Mit Umsicht und Eifer ist er bemüht, alle Quartiere mit seinen Soldaten zu belegen, damit die Soldaten der Liga sich entweder von selbst auflösen oder zu ihm übergehen, wie es Pappenheim zu thun scheint, der gegenwärtig in Prag verhandelt, um sich mit Friedland zu verbinden; man glaubt auch, daß sie bereits einig wurden. Endlich ließ er sich auch vernehmen, er gedenke von seinen Truppen alle jene Plätze besetzen zu lassen, welche Tilly eingenommen hat, unter dem Vorwande, daß jene Plätze im Namen des Kaisers genommen wurden, daß daher auch kaiserliche und nicht ligistische Truppen sie zu besetzen haben. Man bekam auch Wind davon, daß er, wenn ihn die Laune anwandelt, heimlich, unter dem beschönigenden Vorwande einer Meuterei, den Anstoß zu einer unerhörten Schelmerei im Reiche geben wolle, wobei er sich noch sehr befremdet und unschuldig stellen werde.

Unter solchen Umständen empfiehlt die Persönlichkeit, die Augen offen zu halten und auf geeignete Gegenmittel zu denken. Sie selbst würde dermal ein gutes Mittel darin erblicken, daß Bayern sich fern von Eifersucht gegen den Friedländer stelle, daß es aber jene Eifersucht um so mehr bei den Spaniern in Brüssel schüre; dann würde sie [die Persönlichkeit] im Vereine mit dem spanischen Gesandten schon nachhelfen, damit der Verdacht von anderswo ausgehe, wie auch bereits die Spanier begonnen haben, eine große

Eifersucht auf Friedland zu zeigen. Sobald die Spanier die Nothwendigkeit eingesehen haben werden, das Heer der Liga zu unterhalten, müßte sogleich von Seite Bayerns und anderer Churfürsten dem Kaiser die Nothwendigkeit, Friedland das Commando zu nehmen, so wie die Art und Weise, wie das geschehen könnte, dargelegt werden. Der Weg dazu wäre, Friedland die exorbitanten Forderungen abzuschlagen, welche er an den kaiserlichen Hof stellt, damit er deswegen nach seiner Gewohnheit sofort entweder seine Entlassung begehre oder doch damit drohe. Darauf nimmt man ihm das Commando und überträgt es an Tilly, dem kein Soldat Friedlands zu gehorchen sich sträuben würde, vorderhand nicht mit dem Titel eines Generals, sondern eines Generallieutenants, bis das in anderer Weise geordnet wäre, — Dinge, die mit dem Grafen von Tilly und dem Churfürsten von Bayern ausgemacht werden könnten; doch wäre es nothwendig, sich gleichzeitig des Getreides, der Lebensmittel und der Munition zu versichern, welche Friedland im Reiche aufgespeichert hat, und jene, welche man für verdächtig hielt, entweder an den Hof zu berufen oder zeitweilig der Regimenter zu entheben. Das müßte aber schnell geschehen, bevor noch Friedland die Lust anwandelt, ins Feld zu ziehen, wenn auch immer gesagt wurde, das sei nicht seine Absicht, sondern er gedenke in Mecklenburg zu bleiben und da seine Gewaltherrschaft auszuüben.

Alles Das sagte die Persönlichkeit dem Freunde. Ueber diesen Discours stellte ihr der Freund die nachstehenden Fragen:

1. Ob der Kaiser oder sein Rath diese Dinge von Friedland wissen oder vernuthen und wie sie dieselben aufnehmen? — Sie antwortete in Bezug auf den Kaiser, daß nicht, da er von seinem Beichtvater anders informirt sei, auf welchen er sich ganz verläßt. In Bezug auf die Räthe, daß bloß Eggenberg und Collalto von diesen Verhältnissen Kenntniß haben, mehr noch Collalto als Eggenberg, weil dieser, welcher sich nicht ganz und nicht mit dem gebotenen Eifer mit dem Geschäfte befaßt, nur wenn das Uebel zu Tage getreten ist, auf Abhilfe zu denken pflegt, und, da er gegenwärtig bei Friedland noch keine ausgesprochene Treulosigkeit, sondern nur die Sorge für den Kriege Ruhm des Kaisers und für seinen Privatvortheil bemerkt, sich das nicht zu Herzen nimmt. Unter Allen, welche sich dieser Angelegenheit annehmen und Friedland fürchten, steht der spanische Gesandte voran, der sich bemühte, diese Gefahr dem Kaiser nahezu legen, indem er ihm sagte, Friedland werde für das Haus Oesterreich sicherlich verhängnißvoll

werden. Aber der Kaiser antwortete, er sei vom Gegentheile überzeugt und zur Furcht liege kein Grund vor. Als ihm darauf der Gesandte sprechende Gründe vorbrachte, entgegnete ihm der Kaiser: Da gehen wir zu weit. In Folge dessen hat der Gesandte nach Spanien berichtet, Friedland habe den Kaiser so sehr seiner Macht entkleidet, daß er ihm nur den Namen gelassen.

2. Ob zwischen den Waffen Friedlands und der Spanier irgend ein Einverständniß oder ein gemeinsamer Plan bestehe? — Die Persönlichkeit antwortete, daß absolut nicht. Friedland würde nicht gestatten, daß seine Soldaten einen Schritt zu Gunsten der Spanier machten, wenn es nicht seinen Plänen diene, diesen oder jenen Fürsten zu ruiniren. Aus diesem Grunde hat auch das Kriegsvolk, welches in die Nachbarschaft der Schweiz kommt, keinen anderen Zweck, als jene Kreise zu tyrannisiren. Friedland hatte dießfalls dem Kaiser gesagt, es sei nothwendig, das Kriegsvolk dorthin zu führen, um jene Gegenden sich erholen zu lassen, wo vielleicht im künftigen Jahre der Däne sich rühren könnte. Und so findet er immer eine Ausrede.

3. Wie es sich mit dem geplanten Unternehmen gegen den Türken verhalte? — Die Persönlichkeit antwortete, daß auf Zureden des kaiserlichen Beichtvaters Se. Majestät sich ganz auf die Vorschläge Friedlands verlasse, welcher sagte, daß er Krieg und Frieden in Händen habe. Darum brachte Friedland jenes Unternehmen gegen den Türken in Anregung und gab dabei viele Gründe zu erwägen, warum der Friede mit den Dänen ungelegen sei. [?] Der Kaiser gab daher nicht viel auf die Resolution des Conventes von Mülhausen und stimmte nach Anhörung der Gründe Friedlands auch dem Modus jenes Unternehmens zu. Hierauf erklärte Friedland, die nothwendige Vorbedingung seien zehn Millionen in Gold. Aber die Persönlichkeit glaubt steif und fest, das sei ein Vorwand Friedlands, um gerüstet zu bleiben und Gelegenheit zu haben, Geld aufzubringen, weil der sonst über seine Pläne so schweigsame Friedland mit so vielen, selbst dem venetianischen Residenten, von dieser Unternehmung sprach.

4. Ob das Kriegsvolk Friedlands nach Italien zu ziehen im Begriffe stehe? — Die Persönlichkeit antwortete: Obwohl der spanische Gesandte gesagt habe, einer der Pläne Friedlands sei, hunderttausend Mann nach Italien zu werfen, so sei dieser doch weit davon entfernt und wolle erst den Bissen im Reiche recht verdauen. Hier liege sein Hauptziel; Friedland werde nie etwas Gewisses für etwas Ungewisses hingeben, weswegen er gegen

wärtig weder an den Türken, noch an Italien denkt, wohl aber daran, den deutschen Fürsten die Haut abzuziehen und sich allein im Reiche unter Waffen zu erhalten.

5. Ob alle Befehle, die von Seite des Kaisers kommen und die Armee Friedlands betreffen, mit Zustimmung des Kaisers oder vielmehr aus eigener Machtvollkommenheit Friedlands erfließen? — Die Antwort war, daß Friedland so sehr Herr des kaiserlichen Rathes und des Kaisers selbst sei, daß dieser absolut Alles will, was jener begehrt, namentlich wenn er es, stets mit dem Vorwande des kaiserlichen Dienstes verblümt, verlangt. Und Niemand wagt es, seinen Argumenten entgegenzutreten.

6. Ob Friedland geneigt sei, mit den Holländern zu brechen? — Die Antwort lautete absolut verneinend. Wenn er aber darüber dem Kaiser entweder irgend einen Vorschlag gemacht oder sich den Vorschlägen und dem Anliegen der Spanier zugeneigt habe, so geschah das nur, um mehr Gelegenheit zu haben, seinen Zweck zu erreichen, nämlich jene Provinzen mit Truppen zu überziehen, was er sonst ohne gar zu offenkundige Beleidigung ihrer Fürsten nicht thun könnte.

Endlich gibt die Persönlichkeit noch zwei Punkte zu erwägen:

1. Daß Friedland unbeschadet alles dessen, was oben gesagt wurde, gegenüber jenen, welche ihm die Zähne weisen, von Natur aus sehr furchtsam ist und daß man auf diese Voraussetzung sicher bauen kann, zumal wenn er nicht so weit unbeschränkter Herr ist, daß ihm nicht noch etwas zu fürchten übrig bliebe, und wenn er sich mit seinen Entwürfen noch nicht fest im Sattel fühlt. Davon habe die Persönlichkeit ganz untrügliche Beweise.

2. Daß es vielleicht nicht unzweckmäßig wäre, hievon dem Papste Mittheilung zu machen, damit, wenn bei Ausbruch irgend welcher Unordnungen, namentlich in Italien, die Nothwendigkeit des Krieges es mit sich brächte, daß Friedland einen Theil seines Heeres von da nach Italien sende, der Papst wenigstens auf alle Fälle davon unterrichtet wäre.

Ueber Alles erachtet es jedoch die Persönlichkeit für geboten, eine Person im höchsten Geheim zu Tilly zu schicken, bei dessen Gutherzigkeit Friedland viel darauf rechnet, ihn täuschen und schnell aufreiben zu können, sobald er es nur allein mit ihm und nicht auch mit Bayern zu thun hat. *)

*) Gefälligst übersetzt von Herrn Dr. Joseph Steiner.

B.

Bericht des Freundes.

21. Mai 1628.

Erwägend eines Theils, daß Friedland endlich jene fetten und bequemen Quartiere fehlen werden, durch welche er bis jetzt so leicht seine Armee vergrößert und erhalten hat, anderen Theils, daß derselbe Friedland absolut keinen Krieg mit den Holländern, noch weit weniger gegen den Dänen will, außer zur Vertheidigung, daß er auch auf keinen Zuwachs hoffen kann, wenn er die Waffen in Deutschland zurückhält oder nach Italien trägt, wo er bei den dortigen Fürsten auf großen Widerstand stoßen wird, hat die Persönlichkeit (*il personaggio*) annehmen zu können geglaubt, die Vorbereitungen zu einem neuen Kriege gegen die Türken hätten eine solide Grundlage, — gegeben durch die Nothwendigkeit, in welcher sich, wie gesagt, Friedlands Waffen schließlich befinden werden, zumal am kaiserlichen Hofe unter den ersten Ministern ernstlich darüber verhandelt wird und ein Courier nach Constantinopel gesendet worden ist, und zwar, wie die Persönlichkeit gehört hat, mit solchen Propositionen, daß sie einen Bruch zwischen dem Großtürken und dem Kaiser herbeiführen müßten. Auch sei Auftrag gegeben worden, 800.000 Gulden auf Lebensmittel aufzutreiben, um Friedland in den Stand zu setzen, noch vor Beginn des Winters zu dieser Unternehmung zu schreiten. Auf jeden Fall blieb die Persönlichkeit, auch als sie, um die reine Wahrheit über diese Unternehmung zu erforschen, mit den ersten Ministern und mit Friedland selbst gesprochen hatte, bei dem Verdachte und bei der Meinung, welche in der ersten Relation angedeutet wurde. Und sie fügte hinzu, daß Friedland vor jeder weiteren Unternehmung nicht nur dahin strebe, Deutschland zu tyrannisiren, sondern sich auch zu dessen unumschränkten Herrn und König zu machen, wenn der Tod des Kaisers erfolgt, welcher in einem solchen Falle auch beschleunigt werden könnte. Auf dieses Ziel seien seine hohen Pläne hauptsächlich gerichtet. Da die Persönlichkeit viele Gründe anführte, die sie den Handlungen Friedlands entnommen, außer jenen, auf welche sie sich im ersten Discours berufen, so bat sie der Freund, sie möge diese Gründe gefälligst zur besseren Information und Erkenntniß der Wahrheit wohlgeordnet niederschreiben. Und die Persönlichkeit gab sie, wie folgt, von Wort zu Wort an.

Discours,

in welchem untersucht wird, welchen Zweck Friedland mit der Armee S. M. um den Mai 1628 verfolgt.

Friedland hat, wie schon gesagt wurde, seiner Natur nach einen Trieb zu jeder großen Unternehmung; dabei ist ihm jedwede, selbst die geringste Abhängigkeit unleidlich. Daher wird man unbedingt annehmen müssen, daß er, dem eine hohe Einsicht nicht abgeht, wenn sich Gelegenheit bietet, seinen Eingebungen zu folgen, seine Armee immer dahin führen wird, wo die höchsten Ziele, die sich denken lassen, zu erreichen sein werden. Das wird von Leuten als feststehend angenommen, welche aus langem Umgange die Launen dieses Mannes kennen gelernt haben. Es gibt demnach zwei Gesichtspuncte, aus welchen man den Zweck der Friedland zu Gebote stehenden Heere untersuchen kann, nämlich die aus den augenblicklichen Verhältnissen sich ergebende günstige Gelegenheit und die Handlungen Friedlands.

Was die Gelegenheit anbelangt, so weiß Friedland sehr wohl, daß in ganz Ober-Deutschland [sic] kein feindlicher Soldat mehr steht, außer in Kremp, Glücksstadt und Stade, während der ganze übrige Theil dieser Provinz, Ober-Sachsen [sic] allein ausgenommen, von den kaiserlichen Truppen und jenen der katholischen Liga besetzt ist, so jedoch, daß jene der Liga auf Friesland und die daran grenzenden Orte beschränkt sind, während alles übrige Land in Quartiere für die Soldaten des Kaisers vertheilt ist. Zudem weiß Friedland auch, daß alle anderen europäischen Fürsten dermalen mit ihren eigenen Händeln hinlänglich beschäftigt und in Anspruch genommen sind. Auf diese Art ist Deutschland gleichsam wehrlos und dem Drucke der alleinigen katholischen Waffen hilflos preisgegeben. Dazu kommt, daß Friedland theils auf Grund seiner Verdienste, theils mit List und Macht sehr wirksam Geld, Waffen, Autorität und Namen des Kaisers überall da anwendet, wo es seinen Zwecken dienen kann. Aus dieser Conjectur geht deutlich hervor, daß die Gelegenheit günstig ist, um Ober-Deutschland vollständig zu bezwingen in derselben Weise, wie es die Großherzoge von Toscana mit der Republik Florenz gethan. Gelingt dieß dem Friedland, so bleibt er unumschränkter Herr dieser großen Provinz und es wird dann keine Frage in Europa, sei sie noch so groß, mehr geben, die er nicht für lösbar hielte. Solcher Art ist die Gelegenheit, welche Friedland in Händen hat.

Man darf voraussetzen, daß er sie sehr genau kennt und darauf losgeht, da er ein Mann von scharfem Verstand und den höchsten Zielen ist.

Es bleibt nun übrig, aus den Handlungen Friedlands zu erforschen, ob er auf die eben angedeutete despotische Herrschaft von ganz Deutschland hinzielt. In erster Linie weiß Friedland, daß Ferdinand II. erwählter König von Italien, König von Deutschland und Kaiser des Occidents ist, so daß, wenn der Kaiser stirbt, die Throne der genannten Königreiche und des Kaiserreiches erledigt werden und den sieben Churfürsten das Recht zusteht, einen Nachfolger zu erwählen, er sei nun Graf oder Fürst des Reiches. Obwohl Friedland weit davon entfernt ist, den Fehler zu begehen, dem Kaiser bei Lebzeiten die oben genannten Länder und das Reich zu rauben, so ist es doch klar, daß im Fall von des Kaisers Tode, der auf natürliche oder gewaltsame Weise jeden Augenblick eintreten kann, die ganze Armee durch ihren Eid nur an den Herzog von Friedland und an den künftigen Nachfolger des Kaisers gebunden ist. Und diese Armee wird gegen den gegenwärtigen König von Ungarn und Böhmen oder gegen irgend welchen Fürsten aus dem Hause Oesterreich nicht die geringste Verpflichtung haben, da Friedland General des Kaisers und keines anderen Fürsten ist. In einem solchen Falle darf man es daher als gewiß annehmen, daß Friedland, wenn er erst die Churfürsten in's Elend gebracht, was durch seine eigene Gewaltthätigkeit und die Insolenz der Truppen allmählig erfolgen muß, sich zunächst von der Armee und dann von ganz Deutschland als erblichen König ausrufen lassen wird. Zugleich wird er in anderen Unternehmungen zeigen, welche große Kraft Deutschland innewohnt, wenn es unter einem einzigen Oberhaupte vereinigt ist.

Um zu erkennen, daß Friedland auf dieses Ziel lossteuert, beobachte man genau seine Handlungen, auch jene, welche in dem ersten Discours nicht angedeutet sind. Für's Erste kennt Friedland sehr genau die Schwierigkeiten, die ihm bei diesem Plan entgegen treten können, aber er weiß auch, wie sie zu überwinden sind. Er weiß, daß es einen Bund der Hansestädte gibt, welche, so wie sie nur einigermaßen aufathmen, eine feindliche Macht zur See zu stellen vermögen. Er weiß, daß es Reichsstädte gibt, welche bisher einen hohen Grad von Freiheit genossen. Er weiß, daß es weltliche Churfürsten und die katholische Liga gibt. Die anderen kleineren Fürsten, wenn sie nicht mit Andern verbündet sind, schätzt er gering, weil sie sich entweder nicht darum kümmern, ob die Republik sich in eine Monarchie ver-

wandle, oder weil sie leicht von Andern gewonnen werden können. Er weiß endlich, daß es, um eine solche Umwandlung Deutschlands zu Wege zu bringen, nöthig werden wird, die Differenzen mit dem Dänen und dem Pfalzgrafen beizulegen und die Herzoge von Mecklenburg zu befriedigen. Er glaubt jedoch, daß ein Rechtstitel und eine hinreichende Macht genügen werden, um alle diese Hindernisse nach und nach zu beseitigen.

Um nun einen Rechtstitel zu haben, seinem Ziele allmählig nahe zu kommen, bethenert Friedland öffentlich seine völlige Unterwürfigkeit unter den Kaiser. Um jeden Schatten eines Argwohns, welchen der Kaiser hinsichtlich seiner Person hegen könnte, zu bannen, sagt er auch öffentlich, daß Se. Majestät sicher sein könne, da er nicht darauf ausgehe, einen großen Anhang zu besitzen und selbst wenn er ihn suchte, würde er ihn nicht finden, weil er viel zu verhaßt sei. Und um jede Eifersucht, die durch Andere in des Kaisers Gemüth verpflanzt werden könnte, zu beseitigen, hat er, — wo er sonst, wenn er Prag verließ, um in's Feld zu ziehen, immer ein Testament gemacht hatte, und zwar ein königliches Testament — als er das letzte Mal abgereist ist, weiter kein Testament machen wollen, besonders nicht über seine Besitzungen außerhalb Böhmens, mit dem Bemerken, daß seine Erben für so viel nicht gut genug sind. Er wünsche, daß das, was hinterbleibt, in den Besitz seines guten Kaisers übergehe; zugleich aber sorgte er dafür, daß diese seine Hingebung und Treue für Se. Majestät durch den Beichtvater dem Herzen des Kaisers eingeprägt werde. Um jedem Verdacht entgegen zu treten, gab er sogar vor, mit einigen seiner Verwandten zerfallen zu sein, vornehmlich mit Maximilian und mit Waldstein, beide mit dem Herzogthum Friedland *zc.* belehnt. [?] Nichtsdestoweniger schenkte er aber zur selben Zeit dem Maximilian eine Grafschaft.

Nun, wenn man das nicht als Kniffe anerkennt, so beobachte man, was er andererseits bloß thut, um sich den Ruf eines freigebigen Fürsten zu erwerben und bei all' Jenen sich beliebt zu machen, die dabei interessirt sind. Der Kaiserin hat er 20.000 Thaler gegeben, der Gräfin Mannsfeld 8.000, dem Leonhardt Harrach 4.000, Andern gewisse liegende Güter im Werthe von 10.000, Einem ein solches von 20.000 Thalern, wieder Andern Pensionen von 4.000 und 6.000 auf Lebensdauer und dem Karl von Harrach ein Geschenk von 50.000 Thalern. All' das in weniger als fünf Monaten und aus berechneter Laune von Freigebigkeit, außer anderen Geschenken von

ziemlich großen Summen, die er wegen seiner Privatinteressen und seiner besonderen Pläne macht.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß Friedland diesen hochverdächtigen Kunstgriff gebraucht, um sich dem Kaiser treu zu zeigen. Für den Augenblick nützt ihm das mehr, als wenn er sich zum wirklichen Herrn der Armee machte, denn gegenwärtig würde er doch nur die Macht und nicht den Rechtstitel haben. Mit der Treue und Ergebenheit, die er dem Kaiser bezeugt, hat er aber das Eine wie das Andere: Macht und Rechtstitel, als ob wirklich er selbst Kaiser wäre, da er doch absoluter Herr über Alles ist, was Se. kaiserliche Majestät ist und hat. Auch betreibt er mit großem Eifer einige rühmliche Angelegenheiten beim Kaiser, die er seinen Absichten entsprechend dergestalt einleitet, daß sie nicht verweigert werden können. Im Rathe des Kaisers thut er, was er will und was er wünscht, geschieht. Er sagt ohne weitere Rücksicht: Dieses will ich.

Da er weiß, daß die jetzt vorhandene Mannschaft kaum ausreicht, um irgend einen Theil von Deutschland zu bezwingen, will er, um die nöthige Machtstellung zu erlangen, einerseits die Provinzen mit Quartieren belegen, damit weder Fürsten, noch Städte sich regen oder Mannschaft in Bewegung setzen können, andererseits so viel Volk anwerben, daß er das Land mit Truppen besetzen kann, wo immer es ihm beliebt wird, damit Deutschland, wenn es merkt: *agitur de summa rerum*, nicht so leicht sein Haupt erheben könne, daher hat er jetzt draußen neue Patente ausgegeben, um fünfzig Compagnien auszuheben, ungerechnet diejenigen, die er noch anderwärts zu finden hofft, indem er von verschiedenen Seiten versichert wurde, zu jeder Zeit 30.000 Mann zu erhalten, sobald er es will.

Ausgerüstet nun mit diesen beiden belangreichen Mitteln, dem Rechtstitel und der genügenden Macht, denkt er Schritt für Schritt vorzugehen und mit den Hansestädten zu beginnen, ohne es jedoch zu unterlassen, gleichzeitig die anderen Provinzen zu schwächen, namentlich jene, die er am meisten fürchtet. Zu dem Ende geht er unvermerkt darauf los, eine Hansestadt in Pommern anzugreifen, unter dem Vorwande, daß sie seinen Soldaten Grund zur Beschwerde gegeben habe. Die Bitten des Kaisers waren unvermögend, ihn davon zurückzuhalten; er führte viele Gründe an, daß es die Ehre der Waffen Sr. kaiserlichen Majestät erheische. Man glaubt, er werde mit den Reichsstädten ebenso umspringen. Friedland hält dieß, auf die beiden erwähnten Rückhalte des Rechtstitels und der Macht gestützt, wenn er nur schrittweise

vorgeht, nicht für unmöglich, da er glaubt, daß die Reichsstädte weder geeinigt, noch ausgiebig gerüstet, noch leicht im Stande seien, sich zu rüsten.

Da aber Bayern und die katholische Liga einen zu schwer zu nagenden Knochen bilden, falls Bayern rechtzeitig die Absichten Friedlands gewahr wird, so hofft er ihrer Armee durch mancherlei List jede Bedeutung zu benehmen, besonders durch die Einschränkung der Quartiere, durch Beschäftigung mit kriegerischen Unternehmungen und durch Verwendung bei Belagerung von Plätzen, über Alles jedoch durch Verwicklung mit den Holländern, so daß sie, während er selbst, durch die Autorität des Kaisers gedeckt, vor jeder Gewaltthätigkeit von ihrer Seite gesichert bliebe, entweder zur Gänze aufgerieben oder aber so geschwächt würde, daß Friedland ohne weitere Gefahr seine eigenen Pläne ausführen könnte. Wenn nun die Anderen hinlänglich bezwungen sind und Bayern allein steht, so wird es ihm an scheinbaren Vorwänden und Gründen, wie Nothwendigkeit, Zügellosigkeit der Soldaten, nicht fehlen, um sich in dessen Land einzudrängen. Und das zu thun, hat er freie Hand.

Man kann dieß schließen aus der Art, wie er mit Sachsen umgeht. Die Verwendung des Kaisers hat ihn nicht nur nicht dazu vermocht, die drei Regimenter nicht in die Länder dieses Churfürsten zu legen, sondern er hat noch ein viertes Regiment hinzugefügt. Deshalb hat der Churfürst von Sachsen dem Kaiser freimüthig geschrieben, er werde nicht zum Reichstag, welchen Sr. Majestät halten wolle, kommen, wenn man nicht vorher diese Truppen aus seinem Lande abberufe. Als der Kaiser dem Friedland diese Unzukömmlichkeit mittheilte und ihn ersuchte, davon abzustehen, versetzte Friedland, das sei unmöglich, und fügte bei, daß der Reichstag und der Churfürsten-Convent nicht zu Nutz und Frommen Sr. Majestät seien. Dieselben Worte hat Friedland dem spanischen Gesandten gesagt. Er äußerte auch, wenn er mit seinem Volke nicht beschäftigt gewesen wäre, so hätte die Zusammenkunft von Mühlhausen gar nicht stattgefunden. Daraus geht klarer wie der helle Tag hervor, daß, wenn der Kaiser im Reichstag hauptsächlich die Wahl des römischen Königs durchsetzen will, Friedland diese nicht will. Viel weniger wünscht er andere Reichsversammlungen. Er hat sich darüber und über die Art, wie die Fürsten im Reiche vorgehen, immer lustig gemacht, wodurch er deutlich die hohen Ziele verrieth, nach denen er strebt. Er will eben die Regierungsform in Deutschland ändern.

Wenn er die katholische Liga geschwächt hat, so wird es ihm nicht schwer fallen, sich mit dem Dänen auseinander zu setzen, den Pfalzgrafen zufrieden zu stellen und die Herzoge von Mecklenburg abzufinden. Mit dem Dänen denkt er durch Rückgabe von Zütland und nöthigenfalls auch von Holstein nebst gewissen Contributionen in Geld handelsmäßig zu werden. Mit dem der Verzweiflung nahen Pfalzgrafen wird, wenn man ihm irgend ein Land gibt, das Uebereinkommen nicht schwer werden. Und was bemerkt zu werden verdient, Friedland gibt offen zu erkennen, daß er mit dem Pfalzgrafen allein verhandeln wolle, denn als dessen Bruder nach Prag kam, wollte Friedland, welcher sich außerhalb Prags befand, daß er vorerst mit ihm eine Besprechung habe. Er verhandelte sehr geheim und vertraulich mit ihm. Dem Grafen von Hellach [Hohenlohe], einem nahen Verwandten des Pfalzgrafen, hat Friedland ungewöhnliche Höflichkeiten und Aufmerksamkeiten erwiesen, wie er es selbst irgend welchem Gesandten oder Fürsten gegenüber nicht zu thun pflegt, was bei Friedland nicht ohne einen besonderen geheimen Grund sein kann, daher auch diejenigen, die es beobachteten, ganz erstaunt darüber waren, da er mit den Fürsten und Gesandten des Reiches sonst in so barscher Weise verkehrt. Den Herzogen von Mecklenburg verspricht er eine glänzende fürstliche Stellung zu geben, jedoch außerhalb ihrer Länder und unter der Voraussetzung, daß sie wie einfache Barone leben wollten.

Solchergehalt tritt der schlaue Friedland am kaiserlichen Hofe für die Friedensverhandlung mit Dänemark ein und unterhält die Meinung, den Krieg außerhalb Deutschlands nach der Türkei zu tragen, nachdem er dem Kaiser, dem Papst und anderen Fürsten zu verstehen gegeben, daß er letzteres Unternehmen im Schilde führe. Und unter diesem Vorwande macht er immer neue Aushebungen. Er hat Mittel erlangt, die der Autorität eines Kaisers entsprechen, da im Rathe beschlossen wurde, ihm für vier Jahre zehn Millionen zu bewilligen. Seinem Kopfe wird es nicht an Gründen und Ausflüchten fehlen, sich von diesem Unternehmen zurückzuziehen und neue Schwierigkeiten u. aufzuwerfen. Er hat Astrologen kommen lassen, die öffentlich verkünden sollten, daß seine Constellation keine günstige, daß sein Stern nur zwei Jahre im Aufsteigen war und daß diese zwei Jahre jetzt um sind. Aber der Astrolog hat jemand diese Finte Friedlands mitgetheilt.

Nach Erschöpfung der katholischen Liga hält es Friedland für keine schwierige Aufgabe, Deutschland zu unterjochen, wenn er in den wichtigen

Städten sehr starke Citadellen auführen läßt, sich der Schifffahrt auf den Flüssen und in den namhaftesten Seehäfen versichert, Zölle auflegt, Privilegien verleiht, vor Allem aber, wenn er nicht abrüstet. Er glaubt übrigens, daß die Reichsstädte, wenn sie nur erst unterworfen und besetzt sind und nicht um ihre alten reichen Handelsbeziehungen gebracht werden, in wenig Monaten ihre ehemalige Freiheit vergessen oder daran verzweifeln werden. Was die kleineren Fürsten betrifft — denn die Churfürsten wird er vernichten, wenn sie sich nicht demüthigen und von ihm abhängen wollen, — so wird es an Mitteln, sie zu befriedigen, nicht mangeln.

Dieses scheint mir das eigentliche Ziel Friedlands zu sein. So lange die deutsche Frage nicht gelöst ist, bleibt jedes andere Unternehmen bei Seite liegen. Jetzt geht er nach Mecklenburg, in welchem Herzogthum er drei Citadellen zu erbauen beabsichtigt.

All' das wird Sr. Durchlaucht nicht als ein bloßer Verdacht oder als meine private Meinung dargelegt, sondern als aus dem Geiste Friedlands und aus seinen Handlungen geschöpft, damit es von Sr. Durchlaucht mit gewohnter Vorsicht behandelt werde.

Mit welchen Mitteln man den Absichten Friedlands vorbeugen könnte, wenn dieser die Aristokratie Deutschlands in eine absolute Monarchie umwandeln wollte?

Man muß es als unumstößliches Fundament voraussetzen, daß Friedland sich über jedes Hinderniß lustig machen wird, das seinen Absichten entgegentritt, außer es besteht in einer effectiven mächtigen Armee, die, wenn auch der seinigen nicht überlegen, doch mindestens so stark ist, daß sie ihm vernünftiger Weise Furcht einzusößen vermöchte. Deshalb wird Friedland zur Stunde den Stand seiner Angelegenheiten nicht von dem Glück der Waffen abhängig machen wollen, um so weniger, als es sicher und durch seine Handlungsweise bestätigt ist, daß er ebenso feig ist, wenn er sich schwächer oder gleich stark fühlt, als kühn, wenn er sich beträchtlich überlegen weiß. Weiter muß man voraussetzen, daß Friedland nie von seinen Absichten ablassen wird, wenn ihm auch ein Heer, wie jenes der katholischen Liga jetzt ist, entgegengestellt wird, von dem er keine Feindseligkeiten fürchtet, außer im Fall eines Gewaltactes, so zwar, daß er, wenn gleich die katholische Liga dreimal soviel Truppen hätte, als sie in Wirklichkeit hat, so lange sie nur

nicht thatsächlich feindlich auftritt, die Hoffnung hegt, ihre Armee mit der Zeit aufzulösen, von der Voraussetzung ausgehend, daß die Güte des Herzogs von Bayern und des Tilly sich nie zur äußersten Gewalt herbeilassen werde, während er, wie man durch die bisherige Erfahrung davon vergewissert ist, am Ende dazu schreiten wird.

Es ist wahr, daß Friedland, wenn die seinen Entwürfen sich entgegenstellenden Schwierigkeiten zu groß sein sollten, seine Gedanken ändern und zu einem guten Rückzug immer einen friedlichen Ausweg finden wird, damit er nur gut gerüstet und die Waffengewalt für jede Gelegenheit, welche die Zeit mit sich bringt, so wie für seine eigene Sicherheit und Größe stets in seiner Hand bleibe. Auch davon darf man sich überzeugt halten, daß der Kaiser nie und nimmer im Stande sein wird, diesem Mann die Waffen zu entwenden, außer mit Gewalt. Nicht die Befehle des Kaisers, nicht die Proteste der Fürsten, nicht die Drohungen der Churfürsten, nichts Anderes auf der Welt außer ein tüchtiges Heer wird Friedland von seinen Zielen abbringen. Drohungen würden nur dazu dienen, seine Vorbereitungen, die er sonst mit weniger Dringlichkeit treffen würde, zu beschleunigen. *Iacta est alea.*

Es scheint also, das einzige Mittel sei ein gutes Heer in der Hand eines Fürsten, welcher zum Aeußersten entschlossen ist. Vorausgesetzt, daß ein solches Heer da ist, müßten die Churfürsten im tiefsten Geheim eine Person, mit Beglaubigungsbriefen in bester Form ausgerüstet, zum Kaiser senden mit der Weisung, nur folgende Worte zu sagen:

„Da die Churfürsten sehen, daß nicht der Kaiser Herr seiner Armee ist, sondern Friedland, den sie als Feind oder mit Mißtrauen ansehen, so verlangen sie, daß die Autorität diesem Manne entzogen werde, von welchem, wie es scheint, *Se. Majestät* und seine Rätthe abhängig sind, widrigens sie genöthigt wären *zc. zc.*“

Auf diese Art, glaubt man, würde ein Schlag geführt, und in einem solchen Fall könnte *Se. Majestät* sich leicht entscheiden. Allein es ist schwer daran zu glauben, da *Se. Majestät* dann in schlechterer Stellung als die Andern wäre; denn während die Churfürsten gerüstet wären, hätte der Kaiser den Feind gewissermaßen in den eigenen Eingeweiden, da Friedland mit der *Soldatesca* die Erbländer besetzt hielte, abgesehen davon, daß dieser, welcher seinen Sinn auf die Monarchie gerichtet hat, sogleich einen sonderbaren Entschluß fassen könnte.

Ein gutes Auskunftsmittel scheint es noch zu sein, wenn Sr. Majestät durch eine vertraute Person mit den Grafen Schlik und Mannsfeld und einigen andern Vertrauten übereinkäme, daß sie dem Friedland den Gehorsam verweigern, wenn er ihnen Anordnungen und Befehle zukommen ließe, die mit denen Sr. Majestät in Widerspruch stehen. Doch wäre dieß für die genannten Grafen sehr gefährlich, denn, wenn Friedland sich so etwas auch nur einbildete, würde er ihnen beiden einen Streich spielen und es wäre sehr leicht, daß er es bei dem großen Anhange erführe, welchen er am kaiserlichen Hofe und im Rathe hat.

Alles dieß schreibt die Persönlichkeit (*il personaggio*).

Der Freund hat wie gewöhnlich viele Fragen an sie gerichtet. Erstlich, ob die Rätthe am kaiserlichen Hofe eine Ahnung von dem wichtigen Puncte haben, daß Friedland sagt, der Reichstag sei dem Kaiser nicht zu Nutz und Frommen etc., und was Eggenberg dazu sage, wo doch so offener Anlaß zu Mißtrauen vorhanden sei? — Sie antwortet, daß lebhafter Verdacht nur bei einigen Wenigen bestehe, unter denen Collalto und derjenige, welcher zuletzt österreichischer Gesandter in Bayern war, zu einem entschiedenen Entschluß geneigt sind, daß der Kaiser seit einigen Tagen von einer großen Melancholie befallen sei, die ihm zeitweilig das Urtheil raubt, und das nicht sowohl wegen des Streiches, den ihm die Spanier wegen der Angelegenheiten von Montferrat spielen, was ihm die Kaiserin lästiger Weise immer vorhält, als wegen des Argwohns, den Viele sich bemühen, ihm gegen Friedland einzulösen, und daß Eggenberg *) seit einigen Tagen eine Ahnung davon zu haben scheint, daß aber der Kaiser und die Rätthe schwer einen Entschluß fassen

*) Wiederholt kommen über Eggenberg ungünstige Aeußerungen in den Kapuziner-Relationen vor. Es erklärt sich das wohl zu Genüge aus der ihrem Verfasser nichts weniger als willkommenen Parteinahme desselben für Wallenstein. Dennoch darf ein anderer Umstand nicht übergangen werden, welcher möglicherweise auch von Einfluß darauf war. Wie Slavata selbst durch eine reiche Heirath sich den Weg zu einer hohen Stellung gebahnt hatte, so nahm er auch für seinen Sohn Adam Paul auf eine solche bedacht und es gelang ihm auch, für ihn die Hand der Prinzessin Margaretha, Tochter des Fürsten von Eggenberg, des nächst Wallenstein begüterten Cavaliers in den Erblanden, zu erwerben. Die Vermählung fand am 4. Juni 1626 statt. Aber gleich am Tage nach der Hochzeit verließ Margaretha ihren Gemahl und war durch nichts zu bewegen, zu ihm zurückzukehren. Nach vielen Verhandlungen wurde endlich mit Urtheil des Cardinals von Dietrichstein vom 11. Jänner 1632 das matrimonium als non consumatum aufgelöst, worüber der alte Slavata in einem Briefe mit unverhohlenem Leidwesen seinen Sohn zu trösten sucht.

werden, denn die Melancholie des Kaisers komme nicht von dem Verdacht gegen Friedland, sondern daher, weil er durch diesen Verdacht aus seiner gewohnten Lebensweise, d. i. aus der Ruhe und Behaglichkeit herausgerissen wird, und weil er ein Feind jeden gewaltthätigen Schrittes ist. Andererseits gebe es auch wieder Rätthe, die mit guten Gründen den Friedland vertheidigen. Da kein offenkundiges Zeichen einer ausgesprochenen Untreue Friedlands vorhanden ist, wird der Kaiser in seiner gewohnten Unentschlossenheit verharren. Die Rätthe haben aber auch ihre privaten Interessen und diejenigen unter ihnen, die nicht von Friedland gewonnen sind, fürchten ihn, nachdem sie gesehen, daß er dem Cardinal Dietrichstein, welcher nur ein einziges Mal gegen ihn sprechen wollte, so viele Soldaten auf seine Güter legte, daß sie für 600.000 Fr. Schaden verursachten. So wollte Friedland schlauer Weise seine Strenge den Zaghaften gegenüber an den Tag legen, damit die Muthigeren stutzig würden. Es wird also vielen kaiserlichen Rätthen immer eine viel größere Gefahr scheinen, Entschiedenheit gegen diesen Mann anzuwenden, als ihn gehen zu lassen, um so mehr, als sie die Anzeichen, die ihnen dazu dienen sollten, die Pläne Friedlands zu erkennen, entschuldigend seinem barschen Wesen zuschreiben, nicht aber einer Treulosigkeit gegen den Kaiser.

2. Ob Friedland der Infantin Truppen gegen die Holländer zugestanden hat? — Sie antwortete mit: „Ja“! Aber nur etwas Cavallerie, deren er im Ueberfluß hat. Daß er sich aber mit den Holländern nicht einlassen wird, weder viel noch wenig, darf man als ganz sicher annehmen. Als der spanische Gesandte ihm davon sprach, hat er sich mit höhnischen Worten und Geberden über ihn lustig gemacht. Er zeigt sich sogar als Feind der Spanier. Das deßhalb, um sich die Kaiserlichen um so mehr zu verpflichten. Er sagte zu einigen: „O, gäbe es einen Kaiser Rudolph!“

3. Was der spanische Gesandte, wenn er mehr als die Anderen die Gefahr vorher sieht, sage und was er für Anschauungen habe etc.? — Die Persönlichkeit antwortete, daß er vor allen Anderen die Gefahr erkennt, daß er einmal darüber nach Spanien geschrieben hat, von wo ihm aber weder Anerkennung noch Dank geworden, vielleicht wegen der Particular-Interessen des Grafen von Olivarez; darum wagt er auch nicht, freimüthig vorzustellen, was er fürchtet und vorher sieht. Aus demselben Grunde hat er auch nicht gewagt, mit Bruneau*) zu sprechen, außer ganz im Allgemeinen,

*) Spanischer Resident in Wien.

als von Dingen, die man sagen hört; zu seiner Rechtfertigung genügte es ihm, einmal darüber geschrieben zu haben. Auch pflegen die Gesandten nicht Alles, was sie verdächtig finden, dem Hofe des Königs mitzutheilen; dort sei der König nicht derjenige, welcher regiert. Er [der Gesandte] bedauert, nicht vertraulich schreiben zu können, was er wahrnimmt und vorherzieht. Ueberdies hat derselbe Gesandte die Persönlichkeit gefragt, ob es wahr sei, daß Bayern abrüstet. Auf deren Antwort, sie wisse das nicht, erwiderte der Gesandte: Ich glaube nicht, daß Bayern eine solche Ungeschicklichkeit und Thorheit begehen werde.

Darauf sagte die Persönlichkeit, daß es hochnöthig wäre, Alles was sie hier dargelegt habe, der Infantin zu wissen zu thun, und daß dieses mit Bewahrung des Geheimnisses*) durch den P. Tilly, einen sehr eifrigen, fähigen und verschwiegenen Vater, geschehen könnte, dem man sofort Alles mittheilen sollte, ohne sich des Namens Sr. Durchlaucht zu bedienen, ja sogar ohne daß die Infantin erführe, ob der Vater in dieser Angelegenheit einen schriftlichen oder mündlichen Auftrag habe. Alles dieß wegen der guten Dienste, welche die Infantin leisten könnte, sowohl am kaiserlichen Hof wegen des großen Vertrauens, welches sie beim Kaiser genießt, als auch am Hofe von Spanien. Die Persönlichkeit fügt hinzu, daß mit derselben strengen Bewahrung des Geheimnisses in Anbetracht alles dessen, was täglich sich ereignen kann, Tilly so bald als möglich benachrichtigt werden möge, für den Fall, als Friedland es einfielen, sich mit Tilly zu besprechen, wie einige gesagt haben.

4. Wie die Sachen mit Pappenheim stehen? — Die Persönlichkeit sagt, er sei zu Friedland gekommen, ihm wichtige Vorschläge zu machen, unter Anderem einige Unternehmen, die er zu seinem Ruhme in Italien ausführen könnte. Friedland traue ihm jedoch nicht, weshalb er auch seine Absicht nicht erreichte. Auch sei der spanische Gesandte von den Reden Pappenheims wenig erbaut gewesen.

Schließlich sagt die Persönlichkeit, daß Friedland sicherlich mit dem Gedanken umgeht, die Regierungsform von Deutschland zu ändern, daß er die Reichstage und Convente immer verspottet und verächtlich angesehen, daß er die Geistlichkeit gehäßt habe, und den glühenden Wunsch hege, sie zu re-

*) Eigenthändige Randbemerkung des Churfürsten: „Warum thuts nit der Personaggio selbst, der dem Friedland anfangs selbst zu vilem anlaß geben?“

formiren. Man möge mit diesem Manne rasch vorgehen; denn er sei wie die Katze, die dem Gegner in's Gesicht springt, ehe sie den Schlag erhalten hat. Es werde ihm nicht an erlogenen Vorwänden fehlen, um seine Absichten zu beschönigen, am wenigsten am kaiserlichen Hofe, wo man sie billigen wird, da viele dort gleich Friedland den katholischen Verbündeten wenig geneigt sind. Und sie wären die Ersten darüber in's Häuschen zu lachen, wenn eine Unordnung erfolgte.

Auf den gemeinsamen Ursprung der Relationen mit der Brucker Unterredung deutet nicht nur der gleiche Grundgedanke hin, sondern auch die Wiederkehr mancher nahezu identischen Behauptungen. Man vergegenwärtige sich nur, was hier und dort davon gesagt wird, daß Wallenstein den Marsch Mannsfelds durch Schlesien und Mähren nach Ungarn hätte hindern können und daß er versäumt habe, Bethlen Gabor eine Schlacht zu liefern. Ferner ist die Diction die gleiche und auch in der Form der Schriftstücke lassen sich die Analogien nicht verkennen, wie namentlich in dem Aufwerfen der Fragen zum Schlusse, das sich in einem jeden derselben findet. Nicht minder machen sich in den Relationen Ankänge an die Briefe des von Slawata inspirirten bayerischen Agenten Dr. Leuker bemerkbar. So die Klagen über die Verwüstungen der Güter des Cardinals Dietrichstein und die Stelle in dem Briefe vom 9. September 1626: „Es können Eure churfürstliche Durchlaucht nicht glauben, wie übel und spöttisch man von dem Herzog von Friedland insgemein redet, daß er den Mannsfeld hat ausreißen lassen, da er doch denselben in der Kluppe gehabt, und — menschlich davon zu reden — unmöglich gewesen wäre, wenn man die Sache recht angegangen hätte, daß man ihn nicht lebendig oder todt bekommen, auch sein ganzes Heer hätte aufschlagen können.“ *)

Was aber in der Brucker Unterredung noch im Reime verschlossen liegt, entfaltet sich in den Relationen schon zu reichen Trieben und Blüthen. Man erfährt, wozu die Vemeisterung des Reiches durch

*) Aretin. Seite 7. (Münchener Ausgabe.)

Waffengewalt dienen, und wie einerseits die Bemeisterung durchgesetzt werden soll, andererseits, wie ihr begegnet werden kann.

Nichts Geringeres wird dem Herzog von Friedland zugemuthet, als das Reich aus einer aristokratischen Verfassung in eine absolute Monarchie umzugestalten. Als Mittel zur Unterjochung des Reiches sollen dem Herzog dienen: die unbeschränkte Truppenwerbung, die Verleihung der militärischen Würden, überhaupt die völlige Abhängigmachung des Heeres von ihm, verbunden mit dem Rechte, militärische Bandos zu erlassen und die Quartiere nach Belieben zu vertheilen. Auf diese Art hoffe er sich aller wichtigen Positionen zu bemächtigen und es dahin zu bringen, daß weder Fürsten noch Städte sich regen können, bis endlich Deutschland erschöpft und entwaffnet seinem absoluten Willen preisgegeben ist. Insbesondere aber müsse die katholische Liga aufgerieben oder aufgelöst werden.

Wenn man die der Aufstachelung wegen zu grell aufgetragenen Farben abstreift, dürfte dieses Programm mit der geheimen Politik des kaiserlichen Hofes nicht so ganz in Widerspruch gestanden sein. War doch schon unter Kheisl das übermüthige Hervortreten der Liga in Wien unangenehm empfunden worden und mußte es nur befremden, wenn die Absicht Wallensteins, das Kaiserthum aus einem bloßen Schattenbilde zu einer seinem Namen entsprechenden Potenz zu erheben, daselbst keinen Beifall gefunden hätte. Auch der Autor der Relationen scheint an die Zustimmung des Hofes zu den Plänen Friedlands zu glauben; nur findet er den Grund dazu nicht in politischen Principien, sondern sucht sie auf die von diesem ausgeübte Bestechung und Einschüchterung, auf seine Ränke und beim Kaiser auf dessen Hang zur Ruhe und Bequemlichkeit zurückzuführen.

Die zweite Relation führt die Gedanken und Rathschläge der ersten weiter aus; an Thatsächlichem enthält sie aber kaum etwas Neues. Wenn gleichwohl ihretwegen P. Alexander nach vier Wochen neuerdings von München nach Prag gesprengt wurde, so muß eine

besondere Ursache dahinter stecken. Vielleicht ertappte sich Slavata, nachdem er die Absicht Wallensteins, das Reich in die Gewalt der kaiserlichen Waffen zu bringen und so das kaiserliche Ansehen daselbst zu kräftigen, verrathen, bei ruhigerer Ueberlegung einmal selbst auf einer gar zu offenbaren Untreue gegen seinen Kaiser und Herrn und beeilte sich, sie mit der Lüge zu beschönigen, daß Friedland vorhabe, nach dem Tode Ferdinand II. sich selbst zum Kaiser, und zwar gleich zum erblichen, aufzuwerfen. Er ging sogar in dem calumniare audacter so weit, ihm Mordgedanken zu imputiren, indem er beifügte, daß der Tod des Kaisers auf gewaltsame Weise beschleunigt werden könne. Von keiner anderen Seite erfährt man nur das Geringste, daß Wallenstein wirklich auf die Kaiserwürde Gedanken gehabt habe. Es würde das auch, abgesehen von allem Anderen, im Widerspruche mit seiner anderweitig hinlänglich bethätigten Maxime stehen, bei seinen Besitz-erwerbungen ganz sicher vorzugehen, sie so zu sagen immer durch Brief und Siegel bekräftigt zu haben. Zufällig liegen auch ungefähr aus derselben Zeit Briefe von ihm vor, welche darthun, daß er eben wegen des Mangels an Sicherheit, einen solchen Besitz behaupten zu können, nicht einmal nach der dänischen Königskrone Lust zeigte; er trachtete sie vielmehr dem Kaiser zuzuwenden. „Bitt“, schreibt er von Gitschin 3. Jänner 1628 an Arnim, „der Herr sehe, wie wirs practiciren könnten, daß die Dänen unsern Kaiser zum König wählen thäten. Man hätte mir's bei Hof wohl vergönnt und Ihr Maj. selbst. Aber ich hab mich gar schön bedankt, denn ich könnte mich nicht damit maintainiren; will unterdessen mit dem Andern [Mecklenburg] fürlieb nehmen, denn dieß ist sicherer“. Später scheint er, wenn wir eine etwas dunkle Stelle in einem Briefe recht verstehen, hierin doch schwankend geworden zu sein, aber nur für den Fall, wenn Schweden in eine Allianz mit dem Kaiser träte, weil dadurch eine Garantie für den Besitz der dänischen Krone geboten gewesen wäre. *)

*) Friedrich Förster, Briefe Albrechts von Wallenstein. Berlin 1828. Nr. 92, 119 und 127.

Die Pläne Friedlands können nur zunichte gemacht werden, wenn er vom Commando entfernt wird. Darauf zielen die Relationen hin. Es werden aber auch die Mittel und Wege angegeben, wie dieses Ziel zu erreichen ist. Man soll ihm seine Forderungen abschlagen und wenn er dann seiner Gewohnheit gemäß seine Entlassung begehrt, dieselbe sofort annehmen, zugleich aber der vorhandenen Kriegsbedürfnisse (Lebensmittel und Munition) sich bemächtigen und die verdächtigen Obersten an den Hof berufen oder zeitweilig des Dienstes entheben. Das beste Mittel aber sei ein tüchtiges Heer, wenn dessen Führer (im Gegensatz zu der bisherigen nachgiebigen Haltung der Liga) entschlossen ist, das Aeußerste zu wagen. Dann könne man auch geradezu vom Kaiser die Absetzung Friedlands verlangen. Nur habe dieses Mittel gewisse Bedenken. Darum scheine es vielleicht gerathener, vor der Hand im Geheimen die vertrauten Befehlshaber, wie die Grafen Schlik, Mannsfeld und andere zu bestimmen, Friedland den Gehorsam zu verweigern, wenn er den kaiserlichen Befehlen nicht nachkomme, die ja, wie sich der Schreiber gedacht haben mag, so eingerichtet sein könnten, daß sie der Ablehnung des Oberfeldherrn von vornherein sicher wären. So zeigt sich mithin bereits in den Umrissen jener Aktionsplan, welchen Slavata fünf Jahre später im Detail ausarbeitete und auch zur Ausführung zu bringen wußte. Theilweise hatte er denselben sogar selbst schon praktisch versucht, als er 1626 die Contributionen der böhmischen Kammer für das Friedländische Heer einstellte oder einschränkte.

In seinem wilden Drange, den Gehakten zu beseitigen, setzt er alle Rücksichten hintan. Er empfiehlt die offene Auflehnung der Liga gegen den Kaiser; er will die Disciplin der Armee untergraben; er verräth die innersten Vorgänge am Kaiserhofe, beschuldigt seine Collegen und den Beichtvater des Kaisers der Bestechlichkeit und nimmt keinen Anstand, Frauen, die Kaiserin mit eingeschlossen, in seine Ver-

dächtigungen hineinziehen. Sein Vertrauensmißbrauch erscheint um so größer, als er dem geheimen Rathe angehörte. *)

Sollte den Churfürsten, insbesondere jenen von Bayern, nicht das Bedenken aufgestoßen sein, ob denn das Alles, was Slavata vorbringt, auch wahr sei, da er sich dabei so sehr gegen die Pflichten seines Amtes vergaß und gar so handgreiflich die Absicht merken ließ, sie aufzureizen? Allen machte er wegen des Verlustes oder der Schmälierung ihrer Souveränität bange, den katholischen Sinn beunruhigte er durch die Hinweisung auf die Begünstigungen, welche Friedland angeblich den Ketzern überhaupt und insbesondere in seinem Heere angedeihen ließ, der Geistlichkeit hielt er seine Reformirungstendenzen vor, namentlich aber dem Churfürsten von Bayern ging er zu Leibe, indem er die Liga, die Quelle seiner Machtstellung, als bedroht und Wallenstein als in Unterhandlungen mit dem Pfalzgrafen begriffen hinstellte. Von welcher Tragweite der letztgenannte Umstand für Bayern gewesen wäre, mag man daraus ermessen, daß Maximilian nach der Aichtserklärung des Pfalzgrafen die Churwürde erlangt hatte und sich auch auf die Unterpfalz Hoffnung machte. Wenn aber auch Maximilian vielleicht nicht Alles gläubig hinnahm, was in den Enthüllungen von den egoistischen Tendenzen Friedlands zu lesen, so hatte er doch gewissermaßen eine amtliche Bestätigung erhalten, daß man sich in Wien thatsächlich mit jenen Plänen trug, wegen deren er den Kaiserhof schon lange im Verdachte hatte, und die auf nichts Geringeres, als den Umsturz der deutschen Reichsverfassung

*) Die geheime Rathswürde erhielt Slavata 1625. Nach Hurter (Zur Geschichte Bsh. S. 362) bestand ein Confidenzrath, welcher die Einläufe vorzubereiten hatte, und der gesammte geheime Rath, welchem auch die Confidenzräthe angehörten. Zur Zeit des Regensburger Conventes waren Mitglieder des Confidenzrathes der Reichshofrathspräsident Graf Bratislav von Fürstenberg Vorsitzender, dann der Reichsvicekanzler von Strahendorf und die Reichshofräthe von der Redt und von Rostitz, böhmischer Vicekanzler. In dem geheimen Rathe saßen mit den Confidenzräthen Fürst Eggenberg, die Grafen von Meggau, von Trautmannsdorf, von Fürstenberg, von Slavata, von Mannsfeld, von Werdenberg und der Abt von Kremsmünster als Hofammerpräsident.

hinausliefen. Mit gewohnter Energie und Umsicht traf er daher seine Gegenmaßregeln, getreulich die Rathschläge befolgend, welche Slawata in seiner Darstellung gegeben hatte. Der Tag von Bingen liefert hiefür den sprechendsten Beleg.

Gleich in den von der Mainzischen Kanzlei vorbereiteten Berathungsgegenständen für diesen Convent dominirt das Hauptthema der Relationen. Von den drei Puncten betrifft nur der dritte einen anderen Gegenstand, nämlich die an Spanien zu leistende Bundeshilfe, und dieser wird nur wie gelegentlich mitgenommen. Der Schwerpunkt liegt in dem zweiten Antrage, welcher lautet:

Weil aus den communicirten Avisen erscheint, daß die bewußte Person fast gefährliche, weitaussehende und zu gründlicher Eversion des Reichs zielende Anschläge habe, zu deren Effectuirung besorglich die großen unnöthigen Armaturen und Einquartirungen angesehen sind, sein Humor zu dergleichen Dingen inclinirt, auch alle Bezeugungen in Worten und Werken solches ziemlichermaßen an den Tag geben und es nunmehr fast das Ansehen hat, als seien S. K. Maj. derselben nicht mehr mächtig — wie solchem androhenden und gleichsam im Werk bereits begriffenen reichsverderblichen Unheil aufs allerflehnigste zu steuern und zu begegnen?

Am 7. Juli wurde von den Versammelten beschlossen:

Die Stände überzeugen sich, daß durch das übermäßige Kriegsvolk nach des Herzogs von Friedland gefährlichen, nunmehr guten Theils ausgebrochenen Anschlägen ein neuer umhergekommener dominatus zu endlicher Eversion der löblichen uralten Reichsverfassung wolle eingeführt werden... Deßhalben haben die churfürstlichen Räthe, nicht aus einigem gegen S. K. Maj. geschöpften Mißtrauen, sondern bloß ob angedeuteter Besorgniß wegen sich dahin verglichen, daß, sollte die bisherige Bedrückung länger fort dauern, die Bundesarmee zu deren Abwehr zu verwenden sei; nicht um Gehorsam und Respect gegen S. K. Maj. aus den Augen zu setzen, sondern zu Dero, des Reichs Hoheit, und des Hauses Wohlstands Erhaltung, was S. Maj., päpstlicher Heiligkeit, königlicher Würde in Spanien und der durchlauchtigsten Infantin zu Brüssel mitzutheilen sei. Wie das Defensionswesen am besten zu bestellen sei, wird in die Hände der beiden Directoren Mainz und Bayern

gelegt. Von diesen sollen Churfachsen und Brandenburg in Kenntniß gesetzt und eingeladen werden, dem Vertheidigungswerk beizutreten.

Fast wörtlich gleich lautete der eigentliche Abschied. Zugleich wurde die Eventual-Instruction für eine im Namen der vereinigten Churfürsten an den Kaiser zu sendende Abordnung entworfen, für den Fall, daß dasjenige, was das kaiserliche Schreiben an den Churfürsten von Mainz in Aussicht stellte, nicht würde in Erfüllung gehen. Es sollte dem Kaiser ohne Rückhalt eröffnet werden:

Daß die Churfürsten es als Gewissenspflicht erachteten, auf Mittel Bedacht zu nehmen, wie diesem des Herzogs von Friedland reichsverderblichen Beginnen könne gesteuert, seinen vorhabenden gefährlichen Praktiken, ehe dieselben zu weit überhand nehmen, begegnet, R. Maj. Hoheit und Autorität und der status imperii auf die Posterität transferirt werden. R. Maj. geruhe dem Herzog das Schwert, womit er nur des Reichs getreue Stände verfolge, aus der Hand zu nehmen und ihn von der Armee abzuschaffen, diese zu vermindern

Sollte, seie den Gesandten zu bemerken, nur ein zögernder oder zweifelhafter Entschluß erfolgen, dann hätten sie nochmals um Audienz anzuhalten und zu bemerken: „Sie müßten wahrnehmen, daß R. Maj. Ihres Feldhauptmanns zum Gehorsam nicht mächtig genug wären, diesem Unheil, wie gerne Sie auch wollten, nicht abhelfen könnten. Demnach lebten sie der tröstlichen Hoffnung, R. Maj. werde es den Ständen des Reichs nicht in Ungnade aufnehmen, wenn sie gemeldten Herzog durch ihre Defensionsmittel zum schuldigen Gehorsam gegen S. R. Maj. anhielten“*)

Slawata konnte zufrieden sein. Die Versammlung hat vollständig unter dem Eindrucke seiner Enthüllungen getagt und, so weit es in officieller, wenn gleich geheimer Beschlusfassung zulässig, sind auch alle seine Rathschläge befolgt worden. Tilly wurde sogleich von den Beschlüssen unter Beifügung einiger auf das ligistische Heer bezüglichen Fragen verständigt. Auch die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, der Papst, der König von Spanien und die Infantin Clara Isabella Eugenia, Statthalterin der Niederlande, erhielten davon Mittheilung.

*) Gurter. Zur Geschichte Wallensteins. S. 225.

Aus dem Vorschlage, diese Potentaten von Friedlands Plänen zu unterrichten, tritt Slavata's Bestreben klar an den Tag, eine förmliche Coalition der auswärtigen Mächte gegen Wallenstein zu Stande zu bringen.

Auf die Infantin Clara Isabella Eugenia, die Tochter Philipp II. und Wittve eines Erzherzogs, hatte der Denunciant sein besonderes Augenmerk gerichtet, denn nicht genug an dem, daß sie bei dem spanischen Hofe leicht einer ungünstigen Meinung über Friedland Eingang verschaffen konnte, genoß sie zugleich ein großes Vertrauen beim Kaiser. Wenn also von ihrer Seite diesem Warnungen zukamen, welche mit den von Slavata unter der Hand in Umlauf gesetzten Gerüchten und mit den Klagen der Churfürsten zusammentrafen, konnte dann der Kaiser gleichgiltig bleiben? Und Slavata wußte ihre empfindlichste Seite zu berühren. Mit der ihm eigenen Redlichkeit, Allem, was von Friedlands Plänen zu seinen Machinationen nicht paßte, ein Quod non, ein „Es ist nicht wahr, ich weiß es besser“ entgegenzuhalten, läugnete er dessen Absicht, ihr gegen die Holländer beizustehen, was sie so sehnlichst wünschte und was von Wallenstein auch, so weit es thunlich, zugesagt war und ausgeführt wurde.*)

Von großer Wichtigkeit für die Geschichte Wallensteins ist das über den damaligen spanischen Botschafter Gesagte. Man ersieht

*) Im gräflich Waldstein'schen Archive zu Prag erliegt ein auf diese Frage Bezug nehmender Originalbrief des Königs von Spanien an den Herzog mit angeschlossener deutscher Uebersetzung. Letztere möge hier Platz finden:

Der König. — Illustre Herzog von Friedland Vetter! — Ich habe durch Briefe des Grafen Sforza und Gabriels von Roy die gute Gesinnung vernommen, welche Sie wegen des Bruchs mit den Holländern bezeugten und noch haben. Und da Sie die großen Vortheile, welche daraus entstehen können und die große Wichtigkeit, diesen Rebellen in ihren dem allgemeinen Wohl so nachtheiligen Absichten Einhalt zu thun, wohl kennen, so ist Ihnen darüber nichts weiter zu sagen, als Ihnen wie ich es thue, für den guten Willen zu danken, mit welchem Sie solches behandeln, so ich schätze wie es recht ist und ich bin gewiß, daß Sie keine Gelegenheit zur Ausführung einer so wichtigen Sache verabsäumen werden, wie Sie sich meiner Affection für Alles, was Sie angehet und zu Ihrer Zufriedenheit gereicht, versichert halten und davon die Gewißheit haben können. St. Laurent, den 24. October 1628. — Ich der König — D. Juan de Villola.

daraus, daß derselbe schon im Frühjahr 1628 vollständig für die Ideen Slavata's gewonnen war und mit ihm im vertrautesten Verkehr stand. Noch aber verfingen damals die Vorstellungen der spanischen Botschaft weder beim Kaiser noch beim Grafen Olivarez. Um so mehr jedoch in der Jahreswende 1633 und 1634.

Eine Folge des vertrauten Verhältnisses Slavatas zu den Botschaftern Spaniens war es gewiß, daß deren Berichte über Wallenstein von ihm eingegeben und in seinem Sinne abgefaßt wurden, und daß er andererseits auch wieder von dem Kenntniß erhielt, was an diese geschrieben wurde. Es war das eine gefährliche Waffe in seinen Händen. Es beweist aber auch, wie viel man auf die spanischen Gesandtschaftsberichte als Geschichtsquellen zu geben hat.

Ein noch innigeres Einvernehmen als mit Spanien herrschte zwischen Slavata und Bayern. Hier wirkt er ja nicht bloß durch die diplomatischen Agenten, sondern er steht mit dem eigentlichen Leiter der Politik in unmittelbarem Verkehr.*) Die förmlichen Staatschriften, welche wir kennen gelernt haben, der Bericht über die Brucker Unterredung und die beiden Kapuziner-Relationen, sind nicht die einzigen Acte, in welchen sich dieser Verkehr documentirt. Wohl alle bei Aretin und Hurter angeführten nachtheiligen Berichte, die vom Kaiserhofe beim Churfürsten über Wallenstein einliefen, von Dr. Leukers Mission an bis zum tragischen Ende des ersteren, dürfen, sofern nicht ausdrücklich eine andere Quelle genannt wird, als von Slavata inspirirt bezeichnet werden. Es blieb aber nicht bloß beim Empfangen. Die Nothwendigkeit drängte sich von selbst auf, den Haupturheber der

*) Wesentlich verschieden von den Mittheilungen des böhmischen Hofkanzlers an den bayerischen Hof über Wallenstein lautet eine Aeußerung des böhmischen Vicekanzlers von Rostitz: In dem „Tagebuch des Freiherrn Johann Kristoph von Preshing über seine Sendung an den kaiserlichen Hof nach Prag im December 1627“ kommt nämlich zum 28. December die Eintragung vor: „Rostitz dicit, Fridlandium erga Bavarum pro certo bene affectum esse, se testari id posse.“ (Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse. Urkunden, Seite 289.)

Wallenstein-Intrigue ebenfalls im Laufenden von dem zu halten, was auf bayerischer Seite vorging, was sowohl mündlich durch die Agenten, als durch Mittheilung schriftlicher Berichte, insbesondere jener aus dem Feldlager, wo der Churfürst eine Art Militärbevollmächtigten unterhielt, geschehen sein dürfte. Daher auch bei Slavata die Kenntniß von manchem, was letzterer seinem Herrn berichtete. So spielte, namentlich während der zweiten Krisis, das Weberschiffchen hinüber und herüber.

Was mochte die Persönlichkeit bestimmt haben, das Auge auch auf den Papst zu werfen? Religiöse und kirchliche Motive können es nicht gewesen sein, da Wallensteins bisheriges Verhalten ohnehin auf Niederwerfung der Feinde der katholischen Kirche gerichtet war. Man wird daher anderen Ursachen nachforschen müssen und hierin kommt uns eine neue Schrift recht gelegen zu Hilfe *).

Die beiden Häuser Habsburg, Spanien und Oesterreich, hätten, so sollte man glauben, als Träger der katholischen Reaction seit der Reformation das Papstthum stets an ihrer Seite haben müssen. Dem war jedoch nicht so. Seine Doppelnatur als geistliche und weltliche Macht brachte es eben mit sich, daß je nach den Neigungen der Inhaber des Stuhles Petri bald die geistlichen bald die politischen Interessen die Oberhand erhielten, welch' letztere sich dann natürlich gegen die beiden Häuser kehrten, weil das eine vermöge seines großen Besitzes in Italien, das andere wegen seiner an die römische Kaiserwürde sich knüpfenden Traditionen, beide verbündet aber ob ihrer furchtbaren Macht, einen Gegenstand der Besorgniß für die Unabhängigkeit Italiens und mithin auch des Kirchenstaates bildeten.

Die Monarchie Philipps II. war mit Rom eng verbunden gewesen. Darauf hatte Sixtus V. den ersten, aber erfolglosen leisen

*) Urban VIII. im Widerspruch zu Spanien und dem Kaiser. Von Ferdinand Gregorovius. Stuttgart, 1879.

Verfuch gemacht, eine selbstständige Haltung gegenüber Spanien einzunehmen. Erst mit Clemens VIII. begann ein Umschwung der römischen Politik einzutreten, welcher in einer Anlehnung an das stark gewordene Frankreich bestand. Paul V. und Gregor XV. aber unterstützten wieder den Kaiser in dem ausgebrochenen großen deutschen Kriege, welchen sie als eine Angelegenheit der katholischen Restauration auffaßten, bereitwillig mit geistlichen und weltlichen Mitteln.

Da wurde fast zu gleicher Zeit, als Wallenstein auf der Weltbühne erschien, in der Person Urbans VIII. ein Mann mit der Tiara gekrönt, welcher auf das entschiedenste den weltlichen Interessen zuneigte, was sich auch in dem Urtheile seiner Zeitgenossen, daß er lieber König als Papst, lieber Herrscher alshirt sein wollte, und in der am 1. April 1627 vollzogenen Erneuerung der Bulle in coena domini kundgab, die den canonischen Ausdruck der Ansprüche des Papstthums auf die Alleingewalt, auch gegenüber den Königen und Fürsten, bildet.

Bei solchen Gesinnungen kann es nicht Wunder nehmen, wenn Papst Urban VIII. den deutschen Krieg als einen politischen auffaßte und darnach sich in seinen Sympathien bestimmen ließ. Zwar hatte auch ihn anfangs die wachsende Größe Frankreichs geängstigt. Dennoch wendete er sich bald diesem als derjenigen Macht zu, welche den Gelüsten des Hauses Habsburg Schranken setzen konnte. Der Papst ist mit Leib und Seele Franzose, sagten die Spanier. Damit war auch die Brücke zu den Sympathien mit den Glaubensgegnern geschlagen. Seine Freude über die Siege Gustav Adolfs, welchen er mit Alexander dem Großen verglich, vermochte er nicht zu unterdrücken und der ihm nahegelegte Gedanke vor einem neuen Gothenfall schreckte ihn durchaus nicht. Wenn er auch in überschwänglichen Schreiben Wallenstein zur abermaligen Uebernahme des Commandos und zur Vertreibung der Sachsen aus Prag beglückwünschte, so geschah das nur, um das äußere Decorum zu wahren. Statt Freude dar-

über zu äußern, daß der große Führer der kaiserlichen Mächte in der Schlacht bei Mügen gefallen war, zeigte der Papst offen seinen Verdruß. Am 11. December, einem Samstag, erwartete man, daß er in der Nationalkirche der Deutschen den vermeintlichen Sieg des Kaisers durch ein Tedeum feiern würde. Er ließ aber nur eine stille Messe lesen, die wohl auch der Seelenruhe des Betrauernden gegolten haben konnte. Erst am folgenden Sonntag wurde ein Tedeum gesungen. Die Einen sagten, es gelte jenem Todesfall, die Andern, es gelte der Wahl des Königs von Polen, deren Kunde eben eingetroffen war.

In einem eigenthümlichen Lichte erscheint das Verhältniß Papst Urbans zu der katholischen Liga und zu deren Bundesoberstem Maximilian von Bayern. Das Papstthum hatte von Anfang an diese Liga, welche zum größten Theil aus geistlichen Fürsten bestand, als einen Bund angesehen, welcher dem Papste dienstbar sein müsse. So lange das Papstthum in den deutschen Wirren lediglich kirchliche Zwecke verfolgte, hatte diese Auffassung auch nichts Befremdliches. Als aber von Urban VIII. die politischen Interessen des Kirchenstaates vorangestellt wurden, geriethen die Anforderungen des Papstes an die katholische Liga mit deren Begriffe in Widerspruch. Erklärte doch der päpstliche Nuntius auf dem Convente zu Regensburg, das ligistische Heer unter dem Befehle des Churfürsten von Bayern solle wie ein päpstliches angesehen werden, um nicht nur die Protestanten, sondern auch den Kaiser und Spanien in Schach zu halten. Urban zahlte ihr und dem Kaiser zu gleichen Theilen die wenigen Subsidien und wollte ihr auch die Hälfte der Renten aus den zurück-erworbenen katholischen Stiftern zuweisen.

Ueber diesen Punct entstanden jedoch Differenzen zwischen dem Kaiser einerseits und dem Papst und der Liga andererseits. Der Kaiser wollte die wiedererlangten Bisthümer und Stifter an sein eigenes Haus und die Jesuiten bringen, der Papst sie den alten

Collegien zurückgeben. Der Kaiser verlangte ferner das Zugeständniß der ersten Besetzung derselben. Die Fürsten der katholischen Liga beanspruchten aber auch ihren Antheil, da wesentlich durch ihre Waffen jene Stifter erobert worden seien. Namentlich dem Churfürsten von Bayern hatte Urban versprochen müssen, keine Bestimmung der Art zu treffen, ohne ihn zuvor davon in Kenntniß gesetzt zu haben. Als der Papst sich später dennoch bewegen ließ, dem Kaiser die Bisthümer Halberstadt, Magdeburg und Bremen zu überlassen, nahm das Maximilian sehr übel auf. Jene Länder, so erklärte er, habe sein und der Liga General Tilly erobert und das Haus Oesterreich dürfe nicht durch den Papst größer gemacht werden, als es ohnehin schon ist. Der Kaiser wieder war darüber aufgebracht, daß Urban VIII., ohne ihm zuvor davon Kenntniß zu geben, der katholischen Liga die Hälfte der Renten aus den wiedererworbenen Stiftern zugewiesen hatte, und befahl seinem Botschafter Savelli in Rom, vom Papste zu verlangen, daß er die betreffende Bulle aufhebe, die Rente auf die Dauer von fünf und zwanzig Jahren der kaiserlichen Cassa überweise und monatliche Subsidien zahle, wie solche seine Vorgänger gezahlt hatten. Am 7. Juni 1631 stellte der Botschafter diese Forderungen und Urban lehnte sie mit Entschiedenheit ab.

Gleich Rom suchte auch Frankreich den Churfürsten von Bayern zu umgarnen. Richelieu lockte den ehrgeizigen Wittelsbacher mit der Zusicherung des ehemaligen churpfälzischen Besizes und sogar mit der Kaiserkrone, welche beim Hause Habsburg nicht erblich bleiben dürfe. Für diese Erhöhung war auch der Papst zufolge der Zusicherung seines Nuntius in Paris gestimmt. Das mag dem Kaiserhofs nicht bekannt geworden sein; wohl aber beschuldigte man in Wien den Papst, daß sein Nuntius zu Regensburg der Wahl Ferdinands III. zum römischen Könige mit den Franzosen entgegengewirkt habe. Wie der Papst später versicherte, war das nur Verläumdung. Allein Gre-

gorovius theilt ein Schreiben des diplomatischen Agenten Maximilians bei der Curie, Francesco Crivelli, vom 20. Jänner 1629 mit, welches ein solches Vorgehen sehr wahrscheinlich macht. Der Botschafter des Kaisers hatte in dessen Namen bei Sr. Heiligkeit darauf gedrungen, „mit den Churfürsten und im Besonderen dem von Bayern dahin zu wirken, daß man so bald als möglich zur Wahl des Königs der Römer schreite,“ was der Cardinal Barberino dem bayerischen Agenten unter dem Siegel der Verschwiegenheit befahl, seinem Herrn kund zu geben. Zusage seines Berichtes hatte nun Crivelli dem kaiserlichen Botschafter seinen guten Willen zu erkennen gegeben „um sich nicht durchschauen zu lassen.“ „Ich sagte ihm“ — fährt der Bericht fort — „daß nach meinem Dafürhalten die Wahl schwerlich außerhalb des Hauses Oesterreich fallen werde; ich versprach ihm, alles zu thun, um Sr. kaiserl. Majestät Wunsch schneller Erledigung zu befriedigen. Aber, um offen und vertraulich zu Ihnen zu reden, die Absicht Sr. Heiligkeit und die meinige ist eine ganz andere, wenn ich auch auf Befehl des Papstes aus wichtigen Rücksichten in der genannten Weise mich zum Botschafter habe äußern müssen. Jetzt wünsche ich von Sr. Hoheit zu erfahren, wie ich mich zu verhalten habe und was seine Ansicht sei, denn ich habe nichts anderes im Sinn, als die Erhöhung seines durchlauchtigsten Hauses.“ Maximilian lehnte nicht ab; er ließ nur seinem Agenten in der vorsichtigsten Weise antworten, „er danke für die ihm freundlichen Gefinnungen; mit dem Gegenstande selbst habe es keine Eile. Zuerst müßten die Unruhen im Reich völlig beigelegt sein.“

Das zwischen Gustav Adolph und dem Könige von Frankreich am 22. Jänner 1631 zu Bärwalde abgeschlossene Bündniß erbitterte Spanien und den Kaiser gegen den Papst. Selbst der Churfürst von Bayern sah sich genöthigt, diesem Vorstellungen zu machen. Am 3. April 1631 bethenerte er ihm, daß er niemals irgend einen Vertrag oder Frieden veranlassen oder gutheißen werde, welcher die Re-

ligion schädigen könne. Er denke nur an den Sieg der Kirche. Einen Monat später, am 8. Mai 1631, schloß aber derselbe Churfürst seinen Schutzvertrag mit Frankreich ab. Dieses Bündniß mit dem Erbfeinde Habsburgs bedeutete, wie Gregorovius bemerkt, die Trennung Bayerns vom Kaiser; noch mehr, es schien in sich zu bergen nicht nur einen baldigen Vertrag des Churfürsten und der Liga mit dem Schwedenkönige selbst, sondern eine Umwälzung der gesammten Verhältnisse des Reichs, in welcher die österreichische Dynastie zusammenstürzen mußte. Die Höfe in Wien und Madrid waren tief bestürzt. Bagni, der päpstliche Nuntius in Paris, hatte die Unterhandlungen zwischen Richelieu und Maximilian vermittelt; deßhalb nannte man diesen Cardinal, d. h. den Papst selbst, den Urheber des schwedischen Kriegs. Und mindestens waren die Habsburger in ihrem Recht, wenn sie in Urban VIII. den Beförderer jenes französisch-bayerischen Vertrags erkannten. Nachdem derselbe vollzogen war, bemerkte eines Tags der Papst zu dem Agenten des Churfürsten Maximilian fast mit dem Tone des Vorwurfs, daß er durch seinen Herrn von dem Abschluß des Bündnisses nicht benachrichtigt worden sei. Crivelli meldete das nach München, worauf der Churfürst seinem Gesandten in Rom folgendes schreiben ließ: „Er habe die Anzeige unterlassen, weil er als sicher angenommen, daß Bagni, der Unterhändler seines Bundes mit Frankreich, an den er geschrieben, den Papst davon werde benachrichtigt haben. Crivelli solle dieß Sr. Heiligkeit vorstellen und versichern, daß diese Liga mit Frankreich die Frucht der väterlichen Sorge des Papstes sei, welcher stets zum guten Verständniß mit jener Krone gerathen habe!“

Erst nach einem Jahre, als sich Maximilian von Frankreich verrathen glaubte, weil es nichts gethan, um den Schwedenkönig von seinem Gebiete zurückzuhalten, wurden die bis dahin so innigen Beziehungen Maximilians zur Curie kühler. Man fühlt dieß aus der Ironie heraus, die in den an seinen Gesandten in Rom, dem er am

2. Juli 1632 wegen der vom Papste verheißenen, aber noch immer nicht verwirklichten Unterstützung schrieb, gerichteten Worten liegt: „Unterdeß danken Sie in meinem Namen Sr. Heiligkeit für den Beweis väterlichen Wohlwollens, den er mir durch das Mitgefühl für das Verderben meiner Staaten gibt, denn das ist in der That das untrüglichsste Zeugniß der Güte, mit welcher er meine tief ergebene Dankbarkeit beehrt.“ Eine ernstliche Spannung zwischen Papst und Churfürst trat jedoch nicht ein.

Schon aus dem Erzählten geht hervor, daß man in Wien über die Gesinnungen des Papstes nicht im Zweifel war. Einzelne Wellen mochten dem Auge entgehen, aber die in Rom herrschende Strömung kannte man genau. Der spanische Botschafter daselbst, Cardinal Borgia, befand sich ja in offener Auflehnung gegen den Papst und der außerordentliche kaiserliche Botschafter Cardinal Pazmann hatte mit seiner Mission, angesichts der großen Erfolge Gustav Adolphs den Papst zu bestimmen, eine Liga der katholischen Mächte zu Stande zu bringen und sich selbst an deren Spitze zu stellen, nichts ausgerichtet. Er war nicht einmal als Botschafter, sondern nur in seiner Eigenschaft als Cardinal empfangen worden und nannte bei seiner Rückkunft nach Wien den Papst geradezu einen Ketzer und Protestantenfreund. Mit welchen Worten soll man daher das Gebahren eines kaiserlichen Ministers belegen, welcher es sich angelegen sein läßt, die auf Kräftigung der Kaisergewalt hinielenden Pläne Friedlands zur Kenntniß des Papstes zu bringen? Wie gewaltig sticht davon die patriotische Erregung ab, in welche der kaiserliche Feldherr bei dem Besuche gerieth, den ihm im Sommer 1630, wo er noch allmächtig schien, der Runtius Rocci zu Memmingen machte. Er sagte demselben, daß er den Krieg gegen den Herzog von Nevers, seinen guten Freund, für ungerecht halte und zuerst keine Truppen nach Italien habe schicken wollen. Aber jetzt stehe die Ehre des Kaisers auf dem Spiel; er müsse 44 Compagnien Fußvolk und 25 Reitergeschwader dorthin abgehen lassen.

Und in aller Freundschaft gab er dem Nuntius zu verstehen, Rom, das seit hundert Jahren keine Plünderung erlitten, könnte wohl einen neuen Sacco di Roma erleben.

Höchst bemerkenswerth ist eine Meldung des modenesischen Agenten in Rom, Graf Fulvio Testi, die in dessen Berichte an seinen Herzog vom 12. Jänner 1633 vorkommt. „Ich hörte — und das macht mich tief erstaunen“ — schrieb er, „aus dem Munde einer Person, die im Palast viel zu thun hat, und vieles weiß, daß der Papst durch einen Jesuitenpater den Herzog von Friedland ermuntert hat, sich mit Frankreich zu verbinden und gegen den Kaiser zu wenden, wobei er ihm die sichere Hoffnung vorspiegelte, sich zum Gebieter über alles machen zu können; endlich, daß er es ist, welcher den Zwispalt zwischen Friedland und dem Kaiser nährt.“

Wer war nun dieser Jesuitenpater? Von mancher Seite hat man den kaiserlichen Beichtvater Lamormain in Verdacht, daß er im Solde Richelieus gestanden. Jener Pater aber kann er wohl nicht gewesen sein. Zwar die Aeußerung Lamormains gegen den Nuntius in Wien, „daß der Kaiser, wenn er sich von der Unterstützung des Papstes verlassen sehen sollte, mit den Protestanten einen Frieden schließen werde, noch ungünstiger und schlimmer, als der Passauer Vertrag gewesen sei,“ würde nichts beweisen, weil diese Aeußerung muthmaßlich noch in das Jahr 1631 fällt und er bis zum Jahre 1633 seine Ansichten in dieser Beziehung eben so gut geändert haben könnte, als er es seit Mai 1628, wo ihn die Kapuziner-Relationen, allerdings nach ihres Autors Meinung in Folge von Bestechung, noch entschieden auf Wallensteins Seite stehend nennen, diesem gegenüber gethan. Ein Beweis, daß von ihm der Versuch, denselben für Frankreich zu gewinnen, nicht ausgegangen, liegt aber darin, daß er um die Zeit, wo dieser gemacht worden sein mußte, nämlich während des zweiten Generalates, mit Friedland auf keinem guten Fuße mehr stand und daß er als kaiserlicher Beichtvater, selbst sein geheimes Einver-

ständniß mit dem Papste und mit Richelieu vorausgesetzt, nicht so weit aus der Reserve heraustreten konnte, um den kaiserlichen General zum Trennbruch zu verleiten. Besagte Mission müßte daher ein anderer Jesuitenpater ausgeführt haben. Möglich, daß die nachherige Correspondenz des Grafen Kinsky mit dem französischen Gesandten eine Folge davon war.

An die zur Charakterisirung der in den Mitteln nicht wählerischen päpstlichen Politik eingeflochtene Episode knüpft sich eine andere Frage an, die in der Geschichte Wallensteins eine gewisse Rolle spielt. Sehr häufig werden unter den Factoren, welchen er unterlag, auch jesuitische Einflüsse genannt, und man begreift darunter nicht bloß den persönlichen Einfluß des kaiserlichen Beichtvaters, sondern des Jesuitenordens überhaupt, indem man von der Ansicht ausgeht, P. Lamormain könne in einer so wichtigen Angelegenheit unmöglich auf eigene Faust gehandelt haben, sondern müsse durch Instructionen seiner Oberen gebunden gewesen sein. Urkundliche Behelfe darüber gibt es bis jetzt nicht. Man kann daher nur nach Wahrscheinlichkeitsgründen urtheilen. Diese aber sprechen, wie uns dünkt, gegen die Betheiligung der Gesellschaft Jesu als solcher an dem Sturze Wallensteins.

Die Meinung, als hätten die geistlichen Orden jener Zeit, von welchen einzelne Mitglieder auch politisch thätig waren, einem festen politischen Programme gehuldigt, scheint uns überhaupt irrig zu sein. Wie hätten sie das auch thun können, da ihre höheren Autoritäten — der Papst und die katholischen Mächte Oesterreich und Spanien, die katholische Liga und Frankreich — selbst entgegengesetzte Richtungen einschlugen? Blicken wir nur auf die Kapuziner, die nächst den Jesuiten am erfolgreichsten für das katholische Reformationswerk eintraten und vorzugsweise das mönchische Diplomatencorps stellten, so treffen wir ihren Pater Joseph, den P. Valeriano Magni, P. Alexander von Mes, P. Philipp, P. Quiroga u. s. w. in verschiedenen, einander zum Theil feindlich gegenüberstehenden Lagern. Ja es ist vorgekommen,

daß einzelne einmal für diese Person, ein anderes Mal für deren Gegner Sendungen vollführten. So z. B. der P. Valeriano Magni für Wallenstein und dessen Feind Slavata. Ähnliches dürfte auch bei den Jesuiten der Fall gewesen sein. Die Orden selbst, so scheint es, hielten sich in den Händeln, welche die katholische Welt so sehr spalteten, neutral und ließen ihren Mitgliedern freien Spielraum, diesem oder jenem katholischen Machthaber ihre Dienste zu widmen. Sie vergaben sich damit nichts; durch eine förmliche Parteinahme aber hätten sie sich entweder den Papst, einen Theil der Cardinäle, und den allerchristlichsten König, vielleicht auch die Liga oder den anderen Theil der Cardinäle, den Kaiser und den katholischen König zu Feinden gemacht.

Ob nun die Gesellschaft Jesu in der Wallensteinfrage nach dieser oder jener Seite Partei ergriff, immer wäre sie in eine Scylla und Charybdis gerathen. Sie war aber viel zu klug, um ohne ein überwiegendes eigene Interesse sich in ein so schweres Dilemma zu begeben. In der That ist uns auch in den Quellen, die wir durchgesehen, kein einziges Symptom aufgestoßen, aus welchem zu schließen wäre, daß der Orden oder auch nur außer Lamormain noch ein anderes Mitglied desselben gegen Wallenstein thätig gewesen ist. Vielleicht trägt sogar Lamormain viel weniger Schuld, als man gemeiniglich glaubt, denn der eigentliche Agitator war doch Slavata. Da derselbe aber sich im Hintergrunde zu halten wußte, so mag vieles auf die geheimen Einflüsse Lamormains geschoben worden sein, was Slavata angestiftet hatte.

Bis zum Frühjahr 1628 stand Lamormain zum Herzog in einem so freundlichen Verhältnisse, daß ihn Slavata in der ersten Kapuziner-Relation sogar als von diesem bestochen bei Maximilian von Bayern ausgibt. Auch später noch sehen wir Wallenstein mit ihm, namentlich in der mantuanischen Angelegenheit, in brieflichem Verkehr. Seit dem Regensburger Convente aber muß die Meinung

von des Beichtvaters widrigen Einwirkungen auf den Kaiser sowohl beim Herzog als bei seinen Freunden starke Wurzeln gefaßt haben, da der Kaiser es für nothwendig erachtet, diesen Umstand in der Instruction zu berühren, die er dem Fürsten Eggenberg ertheilte, als sich am 10. December 1631 der Fürst auf den Weg nach Znaim machte, um daselbst mit Wallenstein wegen Uebnahme des Commando zu verhandeln.

Zum Fall und da es Sach wäre, daß des Herzogs von Mecklenburg L. was sollte moviren in denen sorglichen Gedanken zu stehen, durch den Beichtvater oder andere Geistliche bei uns aus ihren ungleichen und übel fundirten maximis angeben [sic] oder travestirt und consequenter dardurch in denen actionibus gehindert oder aufgehalten zu werden, mögen sie deswegen asscuriret und versichert werden, daß der Beichtvater und andere sich hinfüran dessen gänzlich enthalten, und wir eben sowohl auch keineswegs verstatten werden, daß sie im wenigsten werden auch von anderen in ihrem Dienst und andern Sachen sollen weder angeben noch sonst traverfirt werden . . . *)

Diese Worte, das läßt sich nicht in Abrede stellen, schließen das eigene Bekenntniß des Kaisers in sich, daß Lamormain wirklich seinen Einfluß gegen Wallenstein geltend gemacht habe. Nachdem jedoch der Verdacht des Herzogs einmal ruckbar geworden war, mußte in der Instruction darauf Rücksicht genommen und dem Bedenken begegnet werden. Das hat der Verfasser der Instruction, muthmaßlich Quesenberg, gethan, ohne näher über die dem Herzog ungünstigen Einflüsse unterrichtet zu sein, und der Kaiser hat der Instruction seine Genehmigung ertheilt, ohne vielleicht selbst diesem Umstande eine solche Tragweite beizumessen, wie sie aus dem Wortlaute des in Rede stehenden Punctes gefolgert werden kann. Wie der Berichterstatter selbst zugesteht, hatte ja derselbe einmal, nämlich bei der Frage, ob der Herzog im Jahre 1630 des Commandos zu entheben sei, sich dafür verwendet. In dem Gedanken an die vor nicht viel länger als einem Jahre vor sich

*) Dudik: Waldstein. S. 174.

gegangene Intercession des Beichtvaters mag mithin der Kaiser die diesen betreffende Stelle haben einfließen lassen.

In einem Schreiben vom 2. Jänner 1632, womit er dem Herzog zur Wiederübernahme des Oberbefehls gratulirt, stellt jedoch Lamormain selbst, mit Ausnahme des eben gedachten Falles, jedes gegnerische Eingreifen und überhaupt jede Feindseligkeit gegen denselben in Abrede. Nun sind wir zwar viel zu wenig mit dem Charakter Lamormains vertraut, als daß wir behaupten könnten, es sei seinen Worten unbedingt zu glauben; aber der Ton seines Briefes macht wirklich den Eindruck aufrichtiger und ehrlicher Gesinnung. Man lese die Stelle selbst, die wir, aus dem Lateinischen in's Deutsche übertragen, folgen lassen:

Ich vernehme, Eurer Durchlaucht sei Ungünstiges über mich zugeflüstert worden. Ob dem so, darnach frage ich weder, noch beachte ich es. Ich bin meines Standes ein Geistlicher, dem es geziemt, mehr auf den Rathschluß Gottes, denn auf die Worte und Meinungen der Menschen, zu achten, und ich weiß, Eure Durchlaucht werden in Ihrer Einsicht und nach der Kenntniß, die Sie von mir und meinen Lebensgrundsätzen haben, keinen Glauben Sachen oder Reden beimeessen, welche weder wahr noch wahrscheinlich sind. Im Monate Juli und August, als der Sinn der katholischen Churfürsten und der Stand der Dinge ein anderer und von dem gegenwärtigen sehr verschiedener war, hielt ich es nicht für zuträglich, daß Eurer Durchlaucht das Amt wieder übertragen würde. Welcher Vernünftige könnte mir das verargen? Doch ich schließe und empfehle mich unterthänig Eurer Durchlaucht mit der Bitte, die Gesellschaft und mich mit dem alten Wohlwollen zu umfassen. Ich habe die alte Gewohnheit, dieses Ihr Amt Gott zu empfehlen wieder aufgenommen und werde darin fortfahren.*)

Aus der kritischen Periode zwei Jahre später liegt wieder ein Document vor, das Anhaltspuncte gibt, über das Verhalten des kaiserlichen Beichtvaters sich ein Urtheil zu bilden. Es ist ein in lateinischer Sprache abgefaßtes Handbillet des Kaisers, das er am 24. Jänner 1634 aus dem Hause des Fürsten Eggenberg, wo eben die Berathung über die Entsetzung des Herzogs stattgefunden hatte, an ihn richtete, folgenden Inhaltes:

*) Dudif: Waldstein. S. 194.

Der Bischof von Wien wird Eurer Hochwürden eine Angelegenheit von höchster Wichtigkeit mittheilen und zwar unter dem strengsten Siegel des Gewissens oder Beichtgeheimnisses, von dessen Bewahrung ich mich Seitens E. H. sicher weiß. Dieselbe eröffne ohne viel Ueberlegung Ihre Meinung dem Bischof, da die größte Gefahr im Verzuge ist, so mich aufs Neue der Verschwiegenheit desjenigen versichernd [*sic me denuo secreti assecurans*], dessen heiligen Gebeten ich mich empfehle. *)

Der Kaiser wollte also erst in seinem Gewissen beruhigt werden, ehe er dem Beschlusse seine Zustimmung gäbe. Darum die Anfrage. Hätte er diese nothwendig gehabt, wenn von dem Beichtvater vorher schon in der gleichen Richtung auf ihn gewirkt worden wäre? Daß derselbe nachträglich auf die Entsetzung des Herzogs ingerathen habe, lehrt das Patent vom 24. Jänner, das eben eine Folge jener Berathung war. Ein selbstthätiges Eingreifen Lamormains in dieser Frage erscheint aber so gut wie ausgeschlossen. Zwar könnte dagegen eingewendet werden, daß es sich bei der Anfrage des Kaisers nicht darum, ob, sondern in welcher Weise der Feldhauptmann zu entsetzen sei, gehandelt haben dürfte, so daß der Kaiser noch immer einen Zweifel haben konnte, welcher Meinung der Beichtvater über diesen Punkt sei, so genau ihm sonst dessen Stimmung rücksichtlich Wallensteins bekannt sein mochte. Allein in einem solchen Falle würde die Anfrage sicherlich nicht in so dringlicher und geheimnißvoller Form gestellt worden sein.

Der Jesuitenorden hatte auch wahrlich keinen Grund zur Feindschaft gegen den Herzog; er war von ihm mit Gunstbezeugungen überhäuft worden und hatte von seinem Wohlwollen und Vertrauen den untrüglichen Beweis dadurch erhalten, daß ihm derselbe in seiner eigenen Residenz und Landeshauptstadt und ebenso in der Hauptstadt seines zweiten Fürstenthums Sagan Collegien errichtete. Der Herzog hatte sogar bis in seine letzten Lebenstage einen Jesuiten, den P.

*) Dudif. Correspondenz Kaisers Ferdinand II. mit P. Martinus Becanus und P. Wilh. Lamormaini. Wien 1876. S. 58.

Florius, an seinem Hofe, welcher sich seiner besonderen Gunst zu erfreuen hatte; nur durfte derselbe nicht in seinem Ordenshabit vor ihm erscheinen, damit er durch dessen Anblick nicht an den verhassten P. Lamormain erinnert würde. *)

Was an gehässigen Aeußerungen Friedlands über die Jesuiten in Umlauf kam, entsprang somit entweder aus seinem Aerger über den kaiserlichen Beichtvater oder ist dem Herzog von seinem Verläumder angeschlossen worden, um ihn bei dem einflußreichen Orden und dessen mächtigen Freunden in Mißgunst zu bringen.

Gewiß wird bei Beantwortung der Frage, ob die Gesellschaft Jesu als solche zum Sturze Wallensteins mitgewirkt habe, auch die Meinung späterer Mitglieder derselben mit in Betracht gezogen werden dürfen, denn, wenn die Gesellschaft jemand feindlich gegenübergestanden, wäre dieß den einzelnen Mitgliedern schwerlich verborgen geblieben und keines derselben würde es daher gewagt haben, über ihn sich lobend auszusprechen. Wenn gleichwohl solch' günstige Aeußerungen über eine Person vorhanden sind, so liegt der Schluß nahe, daß eine feindliche Gesinnung des Ordens gegen sie nicht wohl bestanden haben könne. Jenes ist aber bei Wallenstein der Fall.

Die in der autorisirten Geschichte der Gesellschaft von Schmidl erwähnte Weisung des Rectors Martin Stredonius an die versammelten Ordensbrüder in Eger: „Niemand möge schlecht von Wallenstein sprechen,“ ist aus Murr allenthalben bekannt. Nicht bekannt aber dürften die Urtheile des Jesuiten-Historikers Valbinus und seines (in der Charakterbeschreibung Wallensteins an Gualdo Priorato

*) Ex Memorabilibus Patrum Barnabitarum, (f. f. Universitätsbibliothek in Prag): „Ao. 1634. P. Don Florius in dies gratiam Ducis Fridlandiae aucupabat, ita tamen, ut nunquam illum, nisi vocatus, accederet, quod saltem bis in hebdomade fiebat. Seminarium, quod sub Jesuitis instituit, divellit et cum P. Florio aliter intendit disponere Siquidem, ut duci complaceret, in habitu a Jesuitico dissimili, qui ei maxime infensus erat, Romae cum ipsius favore procurabat licentiam incedendi in habitu clericorum saecularium. Tandem obtenta licentia et mutato habitu secessit ad P. P. s. sepulchri et ibi electus praepositus nomine Joannes Baptista.“

sich anlehnenden) Freundes Ezerwenka sein, welche wir in den urkundlichen Beilagen anschließen. *) Ezerwenka gehörte zwar nicht selbst der Gesellschaft Jesu an, aber er war in ihrer Schule aufgewachsen und bekleidete höhere geistliche Würden zu einer Zeit, wo dieser Orden eine dominirende Stellung in Böhmen einnahm. Sein Urtheil darf daher immerhin mit angezogen werden. Bei allem Rückhalte, welchen die Beiden sich auferlegten, fühlt man doch ihre Sympathie und Verehrung für den Herzog heraus. Ferner kennen wir die Gesinnung eines Exjesuiten Michael Adam Frankenstein über Wallenstein. Derselbe kam zwar vor lauter Sammeln genealogischer Notizen, mit Ausnahme einer kleinen Schrift über das Waldstein'sche Geschlecht **), zu keiner selbstständigen Arbeit, aber aus dem Eifer, mit welchem er in seinen in der fürstlich Lobkowitz'schen Bibliothek zu Raudnitz aufbewahrten Studien (Fascikel: Waldstein und Friedland) alles zusammengetragen, was zu Gunsten Wallensteins spricht, kann seine Stellung diesem gegenüber gleichfalls nicht zweifelhaft sein. Interessant besonders ist das, was er von der Frende erzählt, mit welcher Balbin Ezerwenka's *vita ducis Friedlandiae* begrüßte. Vor Allem maßgebend erscheint uns jedoch die *historia societatis Jesu provinciae Bohemiae auctore Joanne Schmidl. ***)* Denn dieses Geschichtswerk wurde unter den Auspicien der Gesellschaft und nach vorheriger Durchsicht dreier Theologen derselben herausgegeben, wie es aus der vorgedruckten Lizenz zu entnehmen ist, und stellt sich mithin als eine Art officiöser Meinungsäußerung der Gesellschaft über Wallenstein heraus. †) Ueber die Katastrophe wird darin zwar

*) Beilagen, Nr. 13 und 14.

**) Michael Adam Frank de Frankenstein: *Epitome brevissimae universae historiae Waldsteiniae* Pragae 1717. 16°.

***) Pars III. et IV. Aus letzterem ist ein Auszug bei Murr abgedruckt.

†) *Facultas reverendi patris praepositi provincialis societatis Jesu per provinciam Bohemiae.* — „Cum partem quartam historiae societatis Jesu provinciae Bohemiae a P. Joanne Schmidl societatis nostrae sacerdote conscriptam tres quidam

möglichst behutsam und schonend hinweggeschlüpft, im übrigen aber ist die Schilderung Wallensteins eine durchaus apologetische. Es sind aber nicht leere Phrasen, sondern aufrichtige Theilnahme, womit der Schreiber seinem Helden huldigt. Der sprechendste Beweis für seine hohe Meinung von demselben finden wir darin, daß er an ihm dieselbe Erscheinung constatirt, welche Jesuiten-Schriftsteller sonst nur Personen zuzugestehen pflegen, welche nach ihrer Ansicht ein besonders gottgefälliges Leben geführt haben, nämlich die Nichtverwesung des Körpers nach dem Tode. Sein Leichnam sei, als er zwei Jahre und vier Monate nach dem Tode in der Karthause bei Gitschin beigesetzt wurde, als nicht verwest, nicht riechend, nicht erstarrt, sondern so frisch befunden worden, als ob noch das Leben in demselben pulsrte; selbst an der Wunde hätten weder Augen noch Nase etwas von Zersetzung wahrzunehmen vermocht. Der Historiker verschweigt es nicht, daß man den P. Lamormain in Verdacht gehabt habe (ob mit Recht, wisse er nicht), er sei am Beschlusse der ersten Enthebung des Herzogs nicht ganz ohne Schuld gewesen; er nimmt diesen in Schutz, daß er an seinem Hofe und in seiner Regierung Ketzer gehalten, und vertheidigt ihn gegen den Vorwurf, daß er die Jesuiten habe ausrotten wollen. Das habe er nur zum Scheine gesagt, um den Feind zum Frieden geneigt zu stimmen*); im Gegentheile, er

societatis theologi recognoverint ac in lucem edi posse judicaverint, potestate ab a. r. patre nostro Laurentio Ricci, praeposito generali, ad id mihi data, facultatem concedo, ut liber typis mandetur. — Dabam Pragae die 29. Novembris, anno 1759. — Timotheus Raisky.“ — Die Licenz zum dritten Theile ist gleichlautend.

*) In einer folgenden Nummer wollen wir nachweisen, daß die Berichte über die Friedensverhandlungen im Sommer 1633, welche Wallenstein die Absicht unterschrieben, die Jesuiten aus dem Reiche abzuschaffen, worauf sich die obige Bemerkung Schmidts bezieht, auf leerer Erfindung beruhen. — Wie Hurter Geschichte schreibt, beweist er auch hier wieder. (Wallensteins vier letzte Lebensjahre S. 221.) Weil der um 120 Jahre später lebende Jesuitenhistoriker die erwähnte Nachricht anderen Quellen einfach nach erzählt, läßt er gleich dieser Nachricht von dem Historiker und dem ganzen Orden volle Glaubwürdigkeit zusprechen. Mehr noch! In einem Schreiben an S. Julian (Hallwich Nr. 476) berichtet der Herzog eine Version über die Friedenstractate. Das dehnt Hurter auf die Jesuiten aus, obwohl von ihnen in dem Briefe kein Wort steht, indem

sei von der innigsten Freundschaft gegen die Gesellschaft Jesu beseelt gewesen. Selbst in den letzten Lebensjahren sei seine Liebe zu ihr nie erkaltet. „Daher werde es auch nur böswillig behauptet, die Jesuiten hätten den Herzog gründlich gehaßt — die Beschenkten ihren besten Wohltäter!“*)

Da auch Kapuziner vielfach in die Geschichte Wallensteins eingreifen und er zu Priestern dieses nächst den Jesuiten damals einflußreichsten Ordens in Böhmen ein besonderes Vertrauen gesetzt zu haben scheint, so dürfte es nicht ohne Interesse sein, auch von dieser Seite ein Urtheil über seinen Charakter und seine Schuld zu hören. Wir schließen daher in den Beilagen die Aufzeichnungen an, welche sich darüber in der *historica domestica* des Gradschiner Conventes, des Stammhauses dieses Ordens in Böhmen und vielleicht in ganz Oesterreich, findet.**) Daß auch der Chronist dieses Hauses an den Verrath Wallensteins nicht glaubt, kann man ziemlich deutlich zwischen den Zeilen und aus den Schlußworten lesen: „Es ist das am besten den Oberen (*superis*) bekannt.“

Wie man im Volke über seine religiöse Gesinnung dachte, zeigt ein in der Form zwar sehr nachlässig, geschichtlich aber ziemlich treu gehaltenes böhmisches Gedicht, welches nicht lange nach seinem Tode verfaßt worden sein dürfte. Es umfaßt sein ganzes Leben und reicht bis zu seiner zweiten Bestattung zu Walditz. Er wird darin nicht bloß als nationaler, sondern zugleich als katholischer Held gefeiert. Zeuge für letzteres folgende wörtlich verdeutschte Strophen.***)

er folgenden Satz in denselben hineinscamotirt: „Ueber die Jesuiten habe er nur deshalb in der aufgeführten Weise sich ausgesprochen, weil er gewußt, daß ohne dieses seine Anträge von dem Gegentheile nicht würden berücksichtigt werden.“

*) Jacob Balde mit seinen zwei Oden (*Mercurius Monacensis* und *Ad el. virum Domitium Bascandum, stoicum*) macht eine Ausnahme; wohl deshalb, weil er Wallenstein hauptsächlich nur aus den bayerischen Quellen kannte.

**) Beilagen, Nr. 9.

***) *Lumír* 1861.

Adalbert Wenzel ward er getauft,
Von den Deutschen Albrecht umgetauft,
Eusebius gefirmt,
Unser geliebter Katholik.

Er war aus einem alten Herrengeschlechte,
Dem der Waldsteine im Land Böhmen,
Von Gestalt und Antlitz schön,
Gottesfürchtig und im Kriege glücklich.

Obgleich aus seinem Geschlechte
Zu dieser trügerischen Reizerverführung
Einige hohe Personen standen,
Folgte er ihnen dennoch nicht.

Wiewohl ein streitbarer Herr,
War er doch dabei immer fromm,
Der christlichen Satzungen Freund
Und der Protestanten Feind.

Wenn immer die Katholiken,
Der römischen Kirche Widersacher,
Sich empörten, tagten,
Bekamen sie ihn niemals dazu.

Gleich fing er zu streiten an,
Wollte sich keineswegs verbinden
Mit ihrer geheimen Congregation
Und brandstifterischen Conspiration.

5.

Nachschrift.

Obwohl „die Persönlichkeit“ (Slawata) „dem Freunde“ (Pater Alexander) bei dem zweiten Besuche den Wunsch geäußert hatte, er möge bis zur Abreise des Kaisers in Prag bleiben, weil die täglichen Ereignisse den Stand der Dinge wesentlich ändern könnten,